

„Wie können Chancen für junge Menschen in schrumpfenden Regionen aktiviert werden?“

Verschwend´ nicht deine Jugend

Beitrag für die Teilnahme am
2. Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler 2008/2009

Autoren:

Karsten Bär (karsten_baer@t-online.de)

Anja Erdmann (anja.erdmann@uni-tuebingen.de)

Corinna Hamann (CorinnaHamann@web.de)

Tübingen, den 11. November 2009

Abstract

Seit einigen Jahren bilden schrumpfende Städte in vielen Wissenschaftsdisziplinen ein aktuelles Forschungsthema. Dennoch gibt es bisher sehr unterschiedliche Interpretationen für diesen Begriff und es fehlen bis heute weitgehend theoretische Erklärungen. Die Diskurse behandeln meist Themen wie Stadtumbau, Wirtschaft, Arbeitsmarkt oder Raumentwicklung, sagen aber wenig über die mögliche Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit der betroffenen Menschen aus, die in diesen Regionen leben. Dies trifft in besonderem Maß auch auf Jugendliche zu, denn sie sind von den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zum Teil erheblich betroffen. Sei es durch den zunehmenden Druck bei der Ausbildung und der Berufswahl oder dadurch, dass sie in schrumpfenden Regionen nicht nur den Verlust der baulichen Substanz hinnehmen müssen, sondern auch den Verlust an sozialen Bindungen und Netzwerken. Da der demografische Wandel auch künftig erhebliche Konsequenzen für die Lebenswelten von Jugendlichen haben wird, sind gerade hier Modellprojekte und Maßnahmen besonders gefordert und notwendig, um der chancenlosen Jugend neue Perspektiven zu geben. Denn Perspektivlosigkeit führt zu sozialer Ausgrenzung, Frust und Resignation. Es ist allerdings zu befürchten, dass Jugendliche vor dem Hintergrund des zunehmenden zahlenmäßigen Übergewichts der älteren Generation immer weniger Aufmerksamkeit hinsichtlich jugendpolitischer Aspekte und damit einhergehend ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Situation erfahren. Aufgrund der Komplexität des Themas kann es aber keine einheitlichen und überall anwendbaren Maßnahmen geben. Vielmehr muss hinterfragt werden, welche Lebensbereiche jugendlicher betroffen sind, welche regionalspezifischen Charakteristika vorliegen und auf welchen Ebenen Lösungsansätze zu entwickeln sind. Für den Erfolg der Maßnahmen ist es daher entscheidend, alle Akteure einzubeziehen und in einen Dialog zu treten wenn es darum geht, die Belange und Bedürfnisse der jungen Menschen zu erkennen, die Wichtigkeit dieser Gruppe für die regionale Entwicklung zu sehen und zu betonen sowie insgesamt die Rolle Jugendlicher zu stärken.

INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT	2
VORWÖRTER	5
1 EINLEITUNG	6
2 DER DEMOGRAFISCHE WANDEL IN DEUTSCHLAND	9
2.1 Daten und Fakten zum demografischen Wandel	9
2.2 Der demografische Wandel im Meinungsbild Jugendlicher	11
2.3 Jugendliche in Zeiten älter werdender Bevölkerung	13
3 SCHRUMPFENDE REGIONEN IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN CHANCE UND ABWÄRTSSPIRALE	16
3.1 Schrumpfung als Gegenstand der wissenschaftlichen Debatte	16
3.2 Wirkungen und Folgen von Schrumpfungprozessen	18
3.3 Auswirkungen von Schrumpfungprozessen auf die Lebenswelt Jugendlicher	21
3.3.1 Schule und Ausbildung	24
3.3.2 Freizeitgestaltung.....	25
3.3.3 Identifikation und Wahrnehmung der Heimatregion.....	28
4 FALLSTUDIE ELBE-ELSTER	30
4.1 Ausgangslage	30
4.2 Ansichten und Ansätze: Ergebnisse der Interviews	31
4.3 Zusammenfassung	36
5 AKTIVIERUNG JUGENDLICHER IN SCHRUMPFENDEN REGIONEN	37
6 RESÜMEE	44
LITERATURVERZEICHNIS	46

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Ursachen, Verlauf und Wirkungen von Schrumpfungsprozessen	18
Abbildung 2: Maßnahmenkatalog für Jugendliche in schrumpfenden Regionen.....	38

Vorwörter

„Hier gibt es nur noch Schüler und Asoziale. Wer den Arsch nicht in der Hose hat, sich woanders zu bewerben, der hängt in Forst ohne Job rum und säuft.“

„Also für mich ist das hier zu langweilig. Ich weiß nicht, was ich hier machen soll.“

„Forst ist eine Stadt für Alte, für die Jungen ist kein Geld da.“

„(...) übelst öde, aber wo soll man denn sonst hingehen?“

„Ich habe bloß Angst, mir hier eine Existenz aufzubauen und dann sagen zu müssen, ich muss doch gehen.“

„Also, ich denke, dass das mit Familienleben wieder so ins Traditionelle hineingeht.“

„Demografischer Wandel? Wie jetzt?“

„Die ewige Schwarzmalerei ist keine Hilfe für die Jugend in Forst oder anderswo in Ostdeutschland.“

Ostdeutschland ist "demografisches Krisengebiet"

„Also, ich hoffe, ich hab dann erstmal nen Job. Vielleicht eine Familie, ein paar Kinder.“

„Ich fühle Pessimismus.“

„Veröden und Verblöden?“

„Wenn ich nicht müsste, würde ich hier nie wegziehen!“

„Schöne alte Häuser, schöne alte Gesichter. Die Jungen sind weg. Abends ist die Innenstadt wie tot. Es fehlen die Menschen.“

„So wie Ihr heute an uns spart, werden wir uns morgen um Euch kümmern!“

„Prenzlau ist ja nicht so schlecht, aber nichts für Menschen, die etwas erreichen wollen in ihrem Leben.“

„Der Spaß steht im Vordergrund. Rauchen, die Polizei ärgern, Komasaufen.“

„Ich denke es wird wieder zurückkommen, mit Familie und so. Weil das einfach den Menschen so viel Halt gibt. Wenn wir den verlieren, wird das alles nix mehr.“

„Stehst Du etwa zu Forst? Also ich steh´ nicht zu Forst. Ich find´ es scheiße hier.“

„Wir brauchen mehr junge Leute, Sport- und Musikangebote. Das steigert die Attraktivität des Landes.“

„Wenn hier (...) arbeitsmäßig sich nichts ändert, (...) geht alles unter. Dann wird hier bald keiner mehr sein. Hier kannst Du bloß Rentner werden.“

„Mecklenburg-Vorpommern ist das schönste Land, das es gibt. Ich bleibe auf jeden Fall hier.“

1 Einleitung

Seit einigen Jahren bilden schrumpfende Städte in vielen Wissenschaftsdisziplinen ein aktuelles Forschungsthema. Dennoch gibt es bisher sehr unterschiedliche Interpretationen für diesen Begriff und es fehlen bis heute weitgehend theoretische Erklärungen. Ein Blick in die wissenschaftliche Literatur zeigt aber, dass es zwei grundlegende übergreifende Diskurse gibt, wenn es um Schrumpfung geht. Zum einen lässt sich der demografische Diskurs nennen, der Aussagen über Bevölkerungsverluste, Geburtenrückgang, Abwanderung und Überalterung trifft und zum anderem existiert ein ökonomischer Diskurs, wenn es um Wirtschaftswachstum, Prosperität und Arbeitslosigkeit geht. Was bisher fehlt ist ein eigenständiger sozialer Diskurs, denn die in den Studien behandelten Themen Stadtbau, Wirtschaft, Arbeitsmarkt oder Raumentwicklung sagen wenig über die mögliche Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit der betroffenen Menschen aus und geben daher auch kaum wieder, wie es den Menschen vor Ort letztendlich geht. Zwar werden die Bereiche Familie, Gesundheit und soziale Sicherung angesprochen, eine ausführliche Behandlung dieser Themen findet meist aber nicht statt. Eine Ausnahme bilden die Senioren. Sie rücken in den Untersuchungen der letzten Jahre verstärkt in den Mittelpunkt. Das Themenspektrum umfasst dabei unter anderem die steigende Lebenserwartung, die Überalterung, die zunehmende Mobilität der älteren Bevölkerung, altersgerechte Infrastrukturen, Seniorenpolitik.

Den Jugendlichen hingegen wird in vielen Studien kaum ein eigenes Kapitel gewidmet. Sie finden sich meist in den Kapiteln Schule/Bildung/Beruf oder im Kapitel Familie wieder, wobei sie dort aber meist nur eine untergeordnete Rolle einnehmen. Dabei sind es aber gerade auch sie, die im großen Maße von den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte betroffen sind, sei es durch den zunehmenden Druck bei der Ausbildung und Berufswahl oder dadurch, dass sie in schrumpfenden Regionen nicht nur den Verlust der baulichen Substanz hinnehmen müssen, sondern auch den Verlust an sozialen Bindungen und Netzwerken. Und der demografische Wandel wird auch künftig erhebliche Konsequenzen für die Lebenswelten von Jugendlichen haben, wobei die folgenschwersten Auswirkungen in

ländlichen Regionen Ostdeutschlands zu erwarten sind. Gerade hier werden Modellprojekte und Maßnahmen besonders gefordert und notwendig sein, um der chancenlosen Jugend eine neue Perspektive zu geben. Denn Perspektivlosigkeit führt zu sozialer Ausgrenzung, Frust und Resignation. Es ist allerdings zu befürchten, dass Jugendliche vor dem Hintergrund des zunehmenden zahlenmäßigen Übergewichts der älteren Generation immer weniger Aufmerksamkeit hinsichtlich jugendpolitischer Aspekte bekommen.

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit sind daher Jugendliche in schrumpfenden Regionen, denen im Folgenden die uneingeschränkte Aufmerksamkeit gilt und deren Wichtigkeit in Bezug auf Schrumpfungsprozesse in den Vordergrund gestellt wird. In die Betrachtung fließen insbesondere die Lebenswelten Jugendlicher in Ostdeutschland ein, wobei die getroffenen Annahmen generalisiert werden können. Für die vorliegende Untersuchung sind dabei folgende Forschungsfragen relevant:

- (1) *Welche Lebensbereiche von Jugendlichen werden in besonderem Maß durch Schrumpfungsprozesse beeinflusst?*
- (2) *Welche Möglichkeiten bieten sich Jugendlichen bzw. welche Perspektiven gibt es in schrumpfenden Regionen?*
- (3) *Welche Formen der Unterstützung bzw. Strukturen gibt es bereits und welche Rolle spielen sie?*
- (4) *Welche Maßnahmen sind darüber hinaus notwendig und wie müssen diese gestaltet werden?*

Das methodische Vorgehen stützt sich im Wesentlichen auf einen Methodenmix. Neben der Analyse von Literatur und statistischem Material zum demografischen Wandel, Schrumpfungsprozessen und zur Situation Jugendlicher in Deutschland steht eine Fallstudie im Mittelpunkt des Beitrages. Diese qualitativ angelegte Fallstudie stützt sich auf statistisches Material und vier Experteninterviews, die in der Zeit von Juni bis August 2009 geführt wurden. Sie soll darstellen, wie in einer peripheren Region Ostdeutschlands, im Landkreis Elbe-Elster, das Problem der Schrumpfung

und speziell der Abwanderung junger Menschen betrachtet wird und welche Lösungsansätze verfolgt werden. Die Ergebnisse sollen dazu beitragen, konkrete Maßnahmen und Handlungsoptionen abzuleiten, welche auf andere Regionen übertragbar sind.

Bevor jedoch näher auf die Fallstudie eingegangen wird, stehen zunächst einige theoretische Grundlagen im Vordergrund. Dazu wird im Kapitel 2 der demografische Wandel in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Jugendlichen dargestellt und deren aktuelle Bedeutung in Zeiten älter werdender Bevölkerung erläutert. Kapitel 3 gibt im Anschluss daran einen kurzen Überblick über das Thema Schrumpfung und schrumpfende Regionen und widmet sich darüber hinaus auch hier in besonderem Maß den Lebenswelten bzw. -bereichen Jugendlicher in schrumpfenden Regionen. Im Mittelpunkt stehen hierbei die Identifizierung der relevanten Lebensbereiche von Jugendlichen sowie die Auswirkungen von Schrumpfungsprozessen auf diese Bereiche.

Die Übertragung der Erkenntnisse der vorhergehenden Kapitel in die Praxis wird im vierten Teil durch die Fallstudie vorgenommen. Dabei werden offensiv verfolgte Lösungsansätze im Landkreis Elbe-Elster vorgestellt, die der Abwanderung entgegen wirken sollen.

Aus den sowohl theoretischen als auch aus der Praxis gewonnenen Erkenntnissen werden im abschließenden Kapitel 5 Maßnahmen abgeleitet und in Form eines Modells dargestellt. Neben der allgemeinen Erläuterung des Modells werden dort auch Empfehlungen und Handlungsoptionen für die künftige Entwicklung gegeben. Nach einer Zusammenfassung der Ergebnisse wird die Arbeit mit einem kurzen Resümee abgeschlossen.

2 Der demografische Wandel in Deutschland

2.1 Daten und Fakten zum demografischen Wandel

Da es inzwischen eine Vielzahl an Untersuchungen und Prognosen zur demografischen Lage in Deutschland gibt, werden im Folgenden lediglich einzelne Eckdaten präsentiert, die für den weiteren Verlauf der Untersuchung relevant sind.

Ende 2007 hatte Deutschland rund 82,2 Millionen Einwohner. Im Vorjahr waren es noch 82,3 Millionen, also etwa 0,1% mehr¹. Gründe für die Abnahme der Bevölkerung ergeben sich zum einen aus den Geburten und Sterbefällen und zum anderen aus den Wanderungsbewegungen (Zu- und Fortzüge). Demnach ist der Bevölkerungsrückgang im Jahr 2007 darauf zurückzuführen, dass dem Geburtendefizit von 142 000 Personen lediglich ein Zuwanderungsüberschuss von 44 000 Personen gegenüberstand². Diese negative natürliche Bevölkerungsentwicklung lässt sich in Deutschland zwar seit der Wiedervereinigung erkennen, trotzdem nahm die Bevölkerung bis 2002 aufgrund eines höheren Wanderungsüberschusses zu. Erst seit 2003 sinken die Bevölkerungszahlen auch aufgrund des geringeren Zuwanderungsüberschusses. Es wird prognostiziert, dass auch künftig die Bevölkerung langsam und zunehmend schrumpft. Der Rückgang der Einwohnerzahlen bis zum Jahr 2020 wird mit etwa einer Million Menschen angegeben³. Hauptursache für diesen Rückgang wird dabei vor allem das steigende Geburtendefizit sein.

Beim Blick auf die Bevölkerungsentwicklung der einzelnen Bundesländer fällt auf, dass es enorme regionale Unterschiede gibt. Während Bevölkerungszuwächse in Bayern, Baden-Württemberg, Hamburg, Berlin und Schleswig-Holstein zu verzeichnen sind, ist die Entwicklung in den ostdeutschen Bundesländern durch einen starken Bevölkerungsrückgang geprägt. Zusätzlich zum negativen natürlichen Bevölkerungswachstum

¹ vgl. Statistisches Bundesamt

² ebd.

³ vgl. Flöthmann et al. (2006): 13

wird hier in enormen Maß die Situation durch die nicht nachlassende Abwanderung meist gut ausgebildeter junger Menschen aus peripheren Regionen noch deutlich verschärft. Der Nettoverlust der Bevölkerung in den Neuen Bundesländern lag zwischen 1989 und 2006 per saldo bei rund 1,74 Millionen Menschen⁴. Auffällig ist, dass es vor allem die jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren sind, die in die Alten Bundesländer abwandern. Das Ausmaß und die Beweggründe dieser Wanderung werden seit einigen Jahren in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen erforscht, meist steht hinter der Entscheidung zum Fortzug aber die erfolglose Suche nach einem Ausbildungsplatz oder das vergebliche Bemühen um den erfolgreichen Berufseinstieg⁵.

Besonders geprägt ist die Abwanderung durch junge, gut ausgebildete Frauen, die als „weiblich, aufgeweckt, weggegangen“ beschrieben werden könnten. So haben zum Beispiel zwischen 1991 und 2005 rund 400.000 Frauen unter 30 Jahren den Osten verlassen, aber nur 273.000 Mnner⁶. Dieser Wanderungsverlust liegt deutlich über jenem der Männer, was bestimmte Probleme mit sich bringt. Zum Beispiel führt die höhere Abwanderung der jungen Frauen zu einer asymmetrischen Sexualproportion, d.h. es gibt Regionen, in denen sich inzwischen ein erheblicher Mnnerberschuss herausgebildet hat. Zu diesen Regionen zählen insbesondere die peripheren Räume. ber die Ursachen und Folgen dieser Mnnerberschsse wurden in den letzten Jahren ebenfalls viele Vermutungen aufgestellt, als Hauptgründe können aber die Benachteiligung junger Männer im Schulsystem und das Scheitern überkommener Konzepte der Erziehung und Ausbildung junger Männer unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen vermutet werden⁷. Bei den jungen Frauen hingegen führen die zum Teil besseren Bildungsabschlüsse und die zukunftsstrchtigeren Ausbildungsberufe dazu, dass sie mobiler sind und eher bereit ihre Chancen auch in anderen Regionen bzw. Bundesländern wahrzunehmen.

⁴ vgl. Kubis/Schneider (2008): 132

⁵ ebd.

⁶ vgl. Brandt et al. (2007): 62

⁷ vgl. Kröhnert (2007): 18

Zurück bleiben in den Neuen Bundesländern diejenigen, die nicht weg können oder wollen. Dadurch könnte möglicherweise eine männerdominierte soziale Unterschicht entstehen, die von ökonomischer Chancenlosigkeit, gesellschaftlichem Desinteresse und riskantem Lebensstil junger Männer geprägt ist. Folge davon könnte die Herausbildung einer Jugendkultur sein, die Kriminalität und rechtsextremes Gedankengut fördert sowie den sozialen Zusammenhalt in den Kommunen beeinträchtigt⁸.

2.2 Der demografische Wandel im Meinungsbild Jugendlicher

Die getroffenen Aussagen im vorhergehenden Abschnitt verdeutlichen, dass der demografische Wandel aufgrund seiner bereits spürbaren Auswirkungen in vielen Bereichen thematisiert wird. Sei es in Form von Statistiken, die z. B. Angaben machen über die bisherige und künftige Bevölkerungsentwicklung oder sei es in Form von Studien oder Gutachten, die dieses Thema als Untersuchungsgegenstand haben und spezielle Fragestellungen aufgreifen. Die vermehrte Auseinandersetzung mit dem Thema bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass auch in der breiten Öffentlichkeit, also bei der Bevölkerung, ausreichend Kenntnisse und Wissen über diese Problematik vorhanden sind. Dies zeigen z.B. die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Jahr 2007 veröffentlicht wurden. Ziel der Studie war es, herauszufinden, welche Meinung Jugendliche in der Altersgruppe zwischen 15 und 25 Jahren zum Thema demografischer Wandel haben. Als auffälligstes Ergebnis der Befragung lässt sich dabei als erstes das unzureichende Wissen über den Sachverhalt anführen, denn 54% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen können nichts mit dem Thema demografischer Wandel anfangen. Das bedeutet, dass etwa nur jeder Zweite den Begriff kennt⁹. Hinzu kommt, dass nur jeder Fünfte weiß, was sich inhaltlich dahinter verbirgt.

Trotz des Mangels an Wissen bezüglich des Themas befürchten dennoch 57% der Jugendlichen, dass die demografische Entwicklung eher negative

⁸ vgl. Kröhnert (2007): 18

⁹ vgl. BMFSFJ (2007): 6f.

Auswirkungen auf ihr Leben haben könnte. Zu dieser Gruppe gehören vor allem Jugendliche aus Ostdeutschland und Jugendliche mit niedriger Schulbildung sowie junge Frauen¹⁰. Diese Unsicherheit bezüglich der Zukunft scheint bisher aber keine Auswirkungen auf die angestrebte Lebensvorstellung zu haben, denn unabhängig von Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund gaben 86% der Befragten an, dass sie eine Familie gründen und Kinder haben wollen¹¹. Neben der Familie ist den meisten Befragten (84%) eine gute Ausbildung wichtig, wobei aber die Chancen auf dem Arbeitsmarkt eher durchwachsen beurteilt werden. So schätzen vor allem junge Erwachsene aus Ostdeutschland, aber auch Hauptschüler die Chancen als schlecht ein¹².

Trotz der Unsicherheit hinsichtlich der künftigen Ausgestaltung des eigenen Lebensentwurfes sehen die meisten Jugendlichen den demografischen Wandel als Herausforderung, der ihre Zukunft nachhaltig mitprägen wird. An dieser Stelle sei aber bereits erwähnt, dass diese Herausforderung nur gemeistert werden kann, wenn eine frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Thema stattfindet und eine umfassende Aufklärung über die Wirkungen und Folgen des demografischen Wandels erfolgt. Denn bisher wird in der Problemhierarchie junger Menschen dem demografischen Wandel tendenziell nur eine mittlere Wichtigkeit zugesprochen und dies vor allem nur von den Personen mit gutem Wissensstand zum Thema¹³.

Da ein Großteil der befragten Jugendlichen negative Auswirkungen des demografischen Wandels durch die zunehmende Alterung der Gesellschaft erwartet, wird im Folgenden explizit auf die Situation junger Menschen in Zeiten einer älter werdenden Bevölkerung eingegangen.

¹⁰ vgl. BMFSFJ (2007): 6f.

¹¹ ebd.: 28f.

¹² ebd.: 34ff.

¹³ ebd.: 10f.

2.3 Jugendliche in Zeiten älter werdender Bevölkerung

Wenn es um die Ausgestaltung des Lebensentwurfes geht, wird schnell klar, dass es keine privilegierte, sondern eine alltägliche Maxime ist, die von einigen Individuen als Freiheit, von anderen als Zwang erlebt wird¹⁴. Den Jugendlichen wird dabei eine sog. Egotaktik und ein gewisser Pragmatismus bescheinigt, den sie sich angeeignet haben, um aussichtsreich auf die Anforderungen der Gesellschaft zu reagieren. Die Öffentlichkeit wertet diese Haltung zum Teil als Verantwortungslosigkeit und als Verlust des Gemeinsinns und des kollektiven Engagements¹⁵. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob dieser Vorwurf überhaupt gerechtfertigt ist oder ob dies nicht nur die logische Konsequenz der gesellschaftlichen Entwicklung darstellt? Denn die Lebenslage Jugend wird zunehmend als Experimentier- raum der Gesellschaft betrachtet und findet im Sozialstaat keine Anerkennung mehr, sondern wird als Jugendproblem isoliert¹⁶. Jugendliche sind damit einerseits zur vergessenen Generation geworden, betrachtet man die größer werdende Gruppe der Älteren und die zunehmende Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wird, andererseits werden Jugendliche instrumentalisiert, z.B. in politischen oder öffentlichen Debatten. Dort gelten sie dann als Erbringer notwendiger sozialer Leistungen, wie z.B. der Rente oder aber sie dienen in Wahlkämpfen als Stimmenbringer, wenn die Jugendkriminalität wächst, es um Jugendschutz geht oder aber wenn eine Schulleistungsstudie wie PISA ansteht und die Ergebnisse im internationalen Vergleich nicht vorteilhaft sind.

Ein wesentlicher Aspekt für die genannte Entwicklung ist dabei die Ausrichtung der Politik, die sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. So zielt sie heute eher auf die älter werdende Bevölkerung ab und vertritt nicht gleichermaßen die Interessen von Jung und Alt. Druck wird aber auch von den älteren Generationen ausgeübt, denn Jugendlichen wird z.B. Arbeitslosigkeit viel eher zugemutet, da sie als flexibler und belastbarer gelten. Andererseits wird aber auch gleichzeitig gefragt, wer einmal die

¹⁴ vgl. Hoffmann et al. (2008): 86

¹⁵ ebd.: 86

¹⁶ vgl. Xyländer (2007): 316

vielen Alten ernähren und versorgen soll. Die Jugend wird dabei auf den Angstdiskurs der alternden Mittelschicht festgelegt, für die Sicherheit, Perspektive und Ordnung im Mittelpunkt stehen. Im Alltag wird daher meist durch die ältere Generation gefordert, dass Jugendlichen einfach nur vernünftige Arbeitsplätze gegeben werden müssen und dann würden diese auch in der Region bleiben¹⁷. Gerade hierbei zeigt sich aber die doppelte Belastung, die Jugendliche empfinden, wenn sie einerseits neue Verhältnisse mit Phantasie und Unbekümmertheit schaffen sollen, andererseits aber auch die alten Verhältnisse wieder herstellen und sichern müssen¹⁸.

Dieser kurze Diskurs zeigt deutlich, dass es letztendlich um Umwertungsprozesse geht, die das Wertgefüge der Gesellschaft betreffen. Im Vordergrund stehen dabei Arbeit, Heimat und Familie. Eigentlich sollte die Jugend hierbei im Zentrum stehen. Da aber auch sie auf die seit alters her gültigen Paradigmen der Industriegesellschaft (Arbeit, Leistung, Mobilität, Wohlstand) eingeschworen wird, hat sie es zunehmend schwerer den eigenen Platz zu finden und den eigenen Lebensentwurf zu leben. Zumal diese Paradigmen dazu führen, dass Jugend immer noch auf einen Arbeitsmarkt ausgebildet und vorbereitet wird, den es schon jetzt nicht mehr gibt¹⁹. Arbeit ist aber nach wie vor das starke Argument von Eltern und Jugendlichen. Zudem wird das starke Selbstwertgefühl der Eltern, welches an die Vorstellungen der Industriegesellschaft gekoppelt ist auf die Kinder übertragen. So wird z.B. die eigene, massenhaft verallgemeinerbare Erfahrung von Arbeitslosigkeit und das Gefühl der Hilflosigkeit, Resignation und Lethargie versucht den eigenen Kindern zu ersparen²⁰. Die Konfliktlinie wird dabei aber immer größer, denn auf der einen Seite sollen die Kinder ihre Lebensentwürfe selbst entwickeln und leben dürfen, auf der anderen Seite ist in vielen Regionen die Gewissheit vorhanden, dass dies vor Ort nicht möglich sein wird. Die Entwicklungschancen junger Menschen müssen aber auch dort gegeben sein, denn auch sie entscheiden über die

¹⁷ vgl. Merkel (2004): 57

¹⁸ ebd.: 62

¹⁹ ebd.: 62

²⁰ ebd.: 57

Zukunft unserer Gesellschaft. Sicher müssen heute schon fast überall die Jugendlichen frühzeitig wichtige Entscheidungen und Weichenstellungen für ihren weiteren Lebensweg, oft unter schwierigen Bedingungen, treffen, aber in schrumpfenden Regionen, wo die Bevölkerungsentwicklung als unbeherrschbar erscheint, müssen erst einmal überhaupt die Perspektiven und Möglichkeiten geschaffen und gesehen werden, um Lebensentwürfe umsetzen zu können.

Bevor jedoch in unserem Beitrag konkrete Ideen und Ansätze zur Schaffung und Förderung von Möglichkeiten und Perspektiven beschrieben werden, sind zunächst ein kurzer Überblick über die wissenschaftliche Debatte zum Thema Schrumpfung sowie eine Erläuterung zu den Wirkungen und Folgen von Schrumpfungsprozessen sinnvoll. Im Anschluss daran stehen die Jugendlichen im Vordergrund, speziell deren Lebenswelten und die Auswirkungen von Schrumpfungsprozessen auf diese.

3 Schrumpfende Regionen im Spannungsfeld zwischen Chance und Abwärtsspirale

3.1 Schrumpfung als Gegenstand der wissenschaftlichen Debatte

Das Thema Schrumpfung ist allgegenwärtig und inzwischen gar nicht mehr wegzudenken. Ein Blick auf die wissenschaftliche Debatte zeigt, welches mediale Interesse die Thematik hervorgerufen hat und die Zahl der politischen Foren, die sich gebildet haben, wird immer größer. Grund sind die immer sichtbarer werdenden Folgen der Schrumpfung in Form von Leerstand, Menschenleere, zum Teil Verfall und bereits entstandenen Lücken im Stadtkörper. Und das nicht nur in den Hinterhäusern und Nebenstraßen oder peripheren Randlagen, sondern verstärkt inzwischen auch im Innenstadtbereich, in den sanierten Quartieren, in Einkaufsstraßen usw.

Damit werfen Schrumpfungsprozesse vielfältige Probleme auf und stellen die gesellschaftlichen Kräfte in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft vor die Herausforderung um- und neu zudenken. Diese Notwendigkeit des Paradigmenwechsels wird zwar propagiert, aber bisher hat sich in fast keinem der genannten Bereiche dieses Denken auch richtig durchgesetzt. Dies liegt sicher nicht zuletzt an der Problematik, dass Schrumpfung nicht einfach nur irgendetwas kurzfristiges, nicht steuerbares, unreguliertes und chaotisches ist, sondern sich durch langfristige und sich künftig noch verfestigende Verwerfungen auszeichnet und ein mehrdimensionaler, zirkulärer Prozess ist²¹. Damit hat Schrumpfung auch keine Perspektive, verläuft gegen die Planungslogik und stellt alle Paradigmen der Moderne - Wachstum, Fortschritt, Wohlstand - in Frage²².

Diese Diskussion ist nicht neu, denn bereits in der 1980er Jahren haben Häußermann und Siebel auf die Problematik schrumpfender Städte in Westdeutschland aufmerksam gemacht, indem sie die Bevölkerungs- und Beschäftigtenentwicklung beobachteten, zwei Schrumpfungstypen identifi-

²¹ vgl. Glock (2006): 13f. und Glock (2002): 3ff.

²² vgl. Merkel (2004): 61

zierten und von einem neuen Stadtentwicklungstyp sprachen²³. Die Resonanz war zu dieser Zeit allerdings gering, denn das Verständnis von Zukunft war zu jener Zeit gleichzusetzen mit Wachstum, da dieses als universalisierbares Muster der Stadtentwicklung galt²⁴. Nach einer Verstummung Ende der 1980er Jahre kam die Thematik dann aber spätestens im Zuge der anhaltenden Bevölkerungsverluste ostdeutscher Städte und dem damit entstandenen Leerstand wieder in Gang. Die Besonderheit in Ostdeutschland ist die Geschwindigkeit, mit der dieser Prozess abläuft. Im Gegensatz zu einem vergleichsweise behutsamen Strukturwandel der westlichen Schrumpfungsräume (z.B. Ruhrgebiet oder Saarland) setzte aufgrund des Strukturbruchs durch den weitestgehenden Wegfall der wirtschaftlichen Basis in Ostdeutschland ein Depopulationsprozess ein, der nach Hannemann dazu führt, dass die schrumpfende Stadt als der neue Normalfall in der Stadtentwicklung anzusehen ist²⁵. Auch Kil sieht die Entwicklung schrumpfender Städte als nicht mehr umkehrbaren Prozess, denn Schrumpfung sei ein natürlicher Prozess, der dem Wachstum folgt und sollte angenommen werden, um sich auf einen möglichst schmerzarmen Übergang zu konzentrieren²⁶.

Die Folgen der Schrumpfungsprozesse sind vielfältig und wirken sich auf fast alle Lebensbereiche aus. Im Folgenden werden zunächst die Wirkungen beschrieben, die allgemein für schrumpfende Städte und Regionen identifiziert werden können. Im Anschluss daran werden die Lebensbereiche von Jugendlichen in schrumpfenden Regionen betrachtet.

²³ vgl. Häußermann/Siebel (1987): 120

²⁴ vgl. Glock (2002): 3

²⁵ vgl. Hannemann (2003): 217

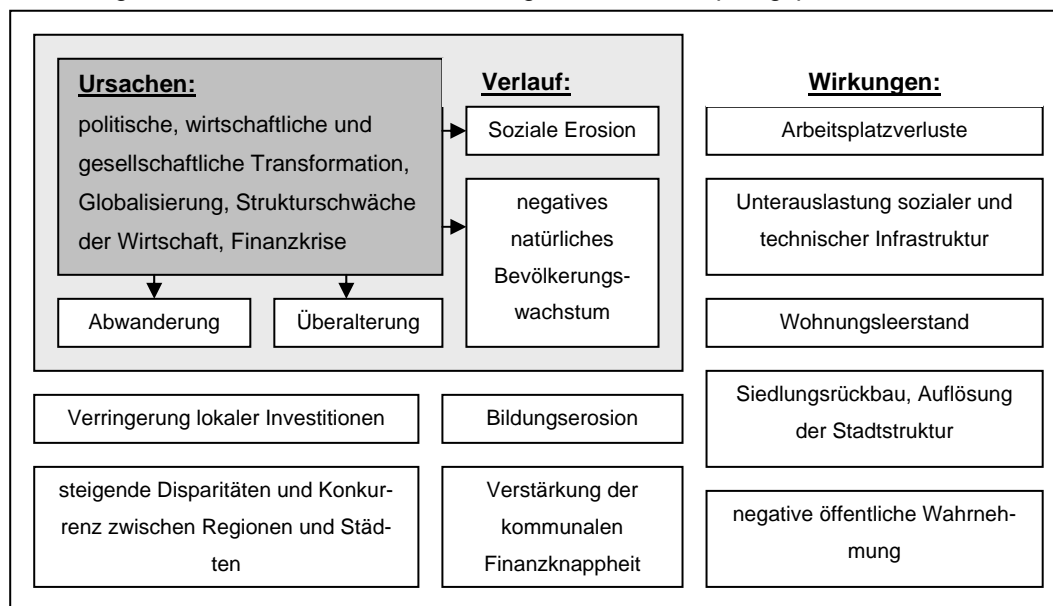
²⁶ vgl. Kil (2004): 104

3.2 Wirkungen und Folgen von Schrumpfungsprozessen

Hinsichtlich der Ursachen und Auswirkungen von Schrumpfungsprozessen gibt es inzwischen eine Vielzahl an Untersuchungen und Ansätzen, die versuchen die Entwicklung in den betroffenen Städten zu beschreiben. Exemplarisch seien hier als Schlagworte „Abwärtsspirale“, „Spirale des Niedergangs“ oder auch „strukturelle Schrumpfungsketten“ genannt²⁷.

Folgende Abbildung 1 zeigt zur Veranschaulichung welche grundsätzlichen Rahmenbedingungen Schrumpfungsprozesse umgeben und macht dabei deutlich, wie vielfältig der Verlauf und die Wirkungen sein können. Dabei zeigt sich auch der zirkuläre Charakter des Prozesses, denn typischerweise bilden sich die Auswirkungen wie die Glieder einer Kette oder wie in einer Spirale nacheinander, bedingen sich gegenseitig und bilden als Ganzes eine Art Kreislauf, der im Prinzip immer weiter existieren wird, wenn nicht flankierende Maßnahmen versuchen ihn zu durchbrechen.

Abbildung 1: Ursachen, Verlauf und Wirkungen von Schrumpfungsprozessen



Quelle: ergänzte Darstellung nach Wirth/Bose (2007): 6

Die Schwierigkeit, die dieser Kreislauf mit sich bringt, ist die Tatsache, dass es keine allgemeingültige Lösung geben kann, mit der alle Wirkungen minimiert oder gestoppt werden könnten. Vielmehr sind flexible Lösungen gefragt und unterschiedliche Konzepte, um in den einzelnen Teil-

²⁷ vgl. Hannemann (2003), Glock (2002), Bürkner (2001)

bereichen des Kreislaufs eingreifen zu können. Bisher gibt es allerdings wenige von diesen Maßnahmen. Als größte gilt sicher das Bund-Länder-Programm Stadtumbau Ost, wobei aber im Programm eher nur eine Auseinandersetzung mit der baulichen Substanz im Vordergrund steht. Hier zeigt sich auch wieder die besondere Problematik hinsichtlich der künftigen Stadtplanung und -entwicklung, denn der Diskurs wird von Architekten und Stadtplanern geführt, welche seit Beginn der Schrumpfungsbatten in Ostdeutschland vor der essentiellen Neuorientierung in ihrem Beruf stehen. Heute gilt es nicht mehr leere Plätze zu bebauen und eine auf immer stetigem Wachstum orientierte Stadtplanung zu betreiben, sondern die sichtbare Leere zu akzeptieren und daraus etwas zu machen²⁸. Die Gestaltbarkeit von Schrumpfung ist dabei äußerst schwierig und kann nicht mittels einer Schablone auf alle Städte übertragen werden. Daher existieren inzwischen verschiedene Konzepte und Begriffe, wie Insellösungen, Perforierung, Fragmentierung, Schrumpfen von Außen nach Innen, Dispersion, Kontraktion, Rückbau, Abriss, Entdichtung, die den chaotisch ablaufenden Prozess in geregelte Bahnen führen soll²⁹.

In anderen Bereichen, wie der technischen Infrastruktur, gibt es inzwischen auch eine Vielzahl an Konzepten, wie z.B. dezentrale und flexible Ver- und Entsorgungssysteme, die vor allem für die peripher gelegenen Regionen geeignet sind. Allerdings sind Blockheizkraftwerke und Pflanzenkläranlagen in vielen Regionen bisher „Zukunftsmusik“, denn vielerorts existieren Großanlagen, die Anfang der 1990er Jahre saniert wurden, als die Bevölkerungsentwicklung der Region noch eher unproblematisch war. Diese Anlagen sind weiterhin in Betrieb und verursachen aufgrund der Unterauslastung enorme Kosten.

Auch im Bereich Verkehrsinfrastruktur gibt es mittlerweile unterschiedliche Vorstellungen wie z.B. der ÖPNV in einer schrumpfenden Region aufrecht erhalten werden kann. Stellvertretend seien Konzepte wie Rufbusse, Bürgerbusse oder Anrufsammeltaxis genannt.

²⁸ vgl. Merkel (2004): 61

²⁹ ebd.

Ähnliche Ideen gibt es auch im Bereich der sozialen Infrastruktur, wo beispielsweise Verwaltungsdienste mittels eines Autos oder Busses in die jeweiligen Orte fahren und dort Anträge und Anfragen gestellt werden können („Rollendes Rathaus oder „Finanzamt auf Rädern“)³⁰. Auch das Konzept der Gemeindeschwester lässt sich hierbei nennen, um eine medizinische Grundversorgung der Bevölkerung zu gewährleisten. Darüber hinaus gibt es weitere Ideen im sozialen Bereich, wie z.B. fahrbare Bibliotheken, Kino auf Rädern oder auch im Versorgungsbereich durch fahrbare Lebensmittelläden, die die Grundversorgung übernehmen könnten. Allerdings gelten viele Ideen bisher auch deshalb als wenig umsetzbar, weil Politik und Raumordnung immer noch von der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse ausgehen, die in einigen Regionen so aber gar nicht mehr umsetzbar sind. Dort sind dann auch keine Imagekonzepte gefragt oder Fördertöpfe anzuzapfen, sondern hier muss in einem noch größeren Umfang auf die kritischen und konstruktiven Kompetenzen der Bewohner gesetzt werden. Es wird zwar in vielen Studien das Schrumpfen als Chance gesehen, aber es muss kritisch hinterfragt werden, inwieweit dies auch tatsächlich auf alle Regionen zutrifft. Viele Probleme der Schrumpfung werden vermutlich auch zukünftig nicht mit Geld zu lösen sein. Daher müssen vielmehr Strukturen geschaffen werden, die Schrumpfung „aushaltbar und lebbar“ machen³¹. Dies wäre eine Möglichkeit, die Schrumpfung in eine bestimmte Bahn zu lenken, die Problematik zu entdramatisieren sowie blinden Aktionismus von kommunaler Seite zu vermeiden. Wichtig dabei ist die Erkenntnis, dass jede Region ihre eigene Entwicklungsdynamik hat und die Bewohner selbst das eigentliche Kapital sind und damit auch selbst die künftige Entwicklung steuern könnten³².

Neben den genannten Maßnahmen hinsichtlich der baulichen Substanz sowie der technischen und sozialen Infrastruktur gibt es weitere Bereiche, wie z.B. die Arbeitsplatzsituation, die Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten oder die Wahrnehmung und Identifizierung innerhalb der Regionen,

³⁰ vgl. Oswald (2005): 431

³¹ vgl. Merkel (2004): 62

³² vgl. Bürkner (2001): 60 und Häußermann (2005): 5

die in besonderem Maß von Schrumpfungprozessen beeinflusst werden. Da diese genannten Bereiche auch in erheblichem Maß Teil der Lebenswelt von Jugendlichen sind, stellt sich die Frage, wie es sich als „Restjugendlicher“ bzw. als Daheimgebliebener in einer schrumpfenden Stadt lebt und inwieweit diese Lebensbereiche von Schrumpfungprozessen betroffen sind.

3.3 Auswirkungen von Schrumpfungprozessen auf die Lebenswelt Jugendlicher

Ausgangspunkt für das folgende Kapitel ist die Frage, wie die Jugendlichen ihren Alltag in einer schrumpfenden Stadt organisieren und wie ihre Lebenswelten aussehen? Hintergrund dafür ist die Tatsache, dass Statistiken wenig über die Lebensqualität einer Stadt aussagen und auch die Dynamik der Schrumpfung kaum sichtbar machen. Die weichen und alltagskulturellen Faktoren können daraus nicht abgelesen werden, wie z.B. Brüche in lokalen Netzwerken. Diese können zum Rückzug der Dagebliebenen in die Privatsphäre, zum Verlust an zivilgesellschaftlichem Engagement sowie zu kollektiver Resignation führen³³. Die weichen Standortfaktoren haben aber eine entscheidende Bedeutung im Zusammenhang mit der Entwicklung von Lebensperspektiven Jugendlicher. Aufgrund der wirtschaftlichen und demografischen Krise tendiert genau dieser Bereich oft dazu, als Randphänomen vernachlässigt zu werden. Meist wird nur die ökonomische Integration Jugendlicher in den Mittelpunkt gerückt, die sozio-kulturelle Integration wird dabei marginalisiert. Dabei kann diese jedoch maßgeblich zu einer verbesserten Lebensqualität und zu einer positiveren Einstellung Jugendlicher gegenüber ihrer Region beitragen³⁴.

Der demografische Wandel und die Schrumpfung erschweren den Kindern und Jugendlichen ein Leben unter Bedingungen, wie sie in der zentralörtlichen Gliederung der Raumentwicklung beschrieben und per Leitbild formuliert sind. Daher gilt es zu erkennen, was den Alltag einer Stadt lebenswert oder nicht mehr lebenswert macht. Bevor im Folgenden jedoch

³³ vgl. Bürkner (2001): 57

³⁴ vgl. Xyländer (2007): 307

näher darauf eingegangen wird, erscheint zunächst eine Unterteilung der Jugendlichen in schrumpfenden Regionen als sinnvoll.

Unser Beitrag will den Blick auf eine Gruppe von Jugendlichen lenken, die bisher bei der Abwanderungsdebatte nur eine sehr geringe Rolle gespielt hat: auf die „Daheimgebliebenen“ bzw. die bleibeorientierten Jugendlichen. Diese Jugendlichen, vor allem in strukturschwachen ländlichen Regionen, gelten in der öffentlichen Wahrnehmung als „Modernisierungsverlierer“, denen eine mangelnde Handlungskompetenz zugeschrieben wird. Neben den bleibeorientierten Jugendlichen richtet sich der Blick aber auch auf die abwanderungswilligen, meist höher qualifizierten Jugendlichen. Innerhalb dieser Gruppe kommt hinzu, dass von einem erheblichen Potenzial an Unschlssigen ausgegangen werden kann, die zunächst ihre Region verlassen, aber bisher nicht wissen, ob sie wiederkommen wollen oder können. Eine besondere Rolle nehmen in dieser Gruppe junge Frauen ein.

Bei Betrachtung beider Gruppen fällt auf, dass diejenigen, die bleiben ein Erklrungsproblem haben, denn vielfach erscheint der Wunsch verständlich, wenn die Ausbildung in einer groeren und anderen Stadt vorgenommen wird. Zumal Städte wie Berlin, Leipzig, Hamburg, Stuttgart oder München schon allein aufgrund ihrer Urbanität, ihrer vielfältigen Freizeitmöglichkeiten, ihrer Lebensstilalternativen und den zahlreichen Bildungsangeboten als besonders interessant und lebenswert gelten. Die Trennung von der Familie wird dabei zwar als Zumutung empfunden, aber für einen Großteil der Jugendlichen bedeutet die Abwanderung auch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit und Freiheit. Der Zusammenhang von Ausbildung/Arbeit und Abwanderung, der von den Eltern als Hauptgrund gesehen wird, stimmt daher so nicht, denn auch Lebensstilfragen spielen für die Jugendlichen eine große Rolle³⁵. Ausgehend davon sollte es zunächst also normal und wünschenswert sein, wenn junge Leute weggehen und Fremderfahrungen machen können. Allerdings ist das Zurückholen genau

³⁵ vgl. Merkel (2004): 58

dieser Gruppe wichtig, zumal viele Jugendliche sogar zurück wollen, aber vor der Frage stehen, ob es eine Zukunft in der Heimatregion gibt³⁶.

Diejenigen, die bleiben und ihre Heimat nicht verlassen wollen oder können, sind dagegen eigentlich die wichtige Zielgruppe für die Umsetzung von Maßnahmen. Sie kommen allerdings in der städtischen Politik kaum vor, denn sie stehen mit ihren Bedürfnissen konträr zur Imagebildung der Stadtpolitik. So versucht z.B. die Stadt Görlitz sich zur Pensionopolis zu entwickeln, also zu einer Stadt, die vor allem für ältere Bevölkerung lebenswert erscheint aufgrund der altersgerechten Infrastruktur und des angenehmen Wohnumfeldes. Dem gegenüber stehen die Jugendlichen, die bei der Identitätskonstruktion der Stadt und auch im Schrumpfungsdiskurs keine Rolle spielen³⁷. Andererseits wird der Jugend, die bleibt, aber vorgeworfen, dass sie nicht an die Zukunft denkt, nur für den Moment lebt, zu wenig Selbstbewusstsein hat und zu wenig Eigeninitiative zeigt. Viele der Jugendlichen wählen mental daher schon frühzeitig die Option der Abwanderung oder sie reagieren mit Rückzug im Sinne von Resignation oder einem „Sich-Einrichten“ in der Region³⁸. Diese Haltung führt wiederum zu einer negativen Berichterstattung, vor allem aus den Neuen Bundesländern. Hier wird die Gruppe der benachteiligten Jugend oft als Vertreter für Perspektivlosigkeit, Verwahrlosung, Verrohung und Hoffnungslosigkeit dargestellt. Die Gruppe der Abwandernden wird dagegen nur als eine Erscheinung des demografischen Wandels betrachtet mit dem leisen Vorwurf der Vernachlässigung der Heimatregion und der Zurückgelassenen. Welche Probleme sich durch die Schrumpfung für die bleibenden Jugendlichen ergeben, wird im Folgenden thematisiert. Dabei wurden als relevante Lebensbereiche Schule und Ausbildung, Freizeitgestaltung und Identifikation mit bzw. Wahrnehmung der Heimatregion ausgewählt. In diesen Bereichen stehen zum einen die generelle Relevanz bei der Lebensgestaltung der Jugendlichen sowie zum anderen die Auswirkungen, die durch Schrumpfungsprozesse entstehen, im Vordergrund.

³⁶ ebd.

³⁷ vgl. Merkel (2004): 60f.

³⁸ vgl. Xyländer (2007): 308

3.3.1 Schule und Ausbildung

a. Relevanz von Bildung und Ausbildung

Bildung ist nicht nur ein Wirtschaftsgut, sondern auch ein Kulturgut. Die Schule ist darüber hinaus ein Ort, wo Jugendliche viel Zeit verbringen und wo sie ihre Peergroup haben, also unter Gleichaltrigen agieren können. Eine mangelnde Bildung verschärft nahezu alle Probleme des demografischen Wandels, während Investitionen in die Bildung positive Auswirkungen auf fast alle Problembereiche haben können. Gebildete junge Menschen sind in der Lage und bereit, eigene Initiative zu entwickeln. Aus diesem Grund spielt das Bildungsangebot bzw. dessen Erreichbarkeit eine essentielle Rolle für periphere Räume. Daher muss in den Bereich Bildung investiert werden, was wiederum erfordert, dass der Bildungshaushalt zu einem wichtigen Finanzposten im Bundesland werden muss.

b. Auswirkungen durch Schrumpfungsprozesse

Schulschließungen: Oft wird auf Schülerschwund mit Schulschließungen reagiert. Dadurch vergrößern sich die Entfernungen für die verbliebenen Kinder und Jugendlichen. Der längste Heimweg dauert heute schon 2h 40min.

Entfernung aus dem Wohnumfeld: Die Zentralisierung der Schulstandorte führt zu einer ersten einschneidenden Entfernung der jungen Menschen aus ihren tatsächlichen Wohnumfeldern und somit zu einer Schwächung der Verwurzelung mit der Heimat (Freundschaften werden zu Wochenendbegegnungen, Freizeitangebote vor Ort haben sich dem Ganztagsrhythmus der Schule zu unterwerfen). Damit wird an die Jugendlichen eine hohe Anforderung an ihre eigene Mobilität gestellt³⁹. Folge könnte sein, dass die Kinder, die jetzt schon zum Lernen emigrieren müssen, auch später als Jugendliche oder junge Erwachsene kaum zu halten sein werden. Traditionelle Orte wie Schule, Versorgungseinrichtungen, Kneipe, Post oder Ämter, die bisher die Basis des Gemeinschaftslebens bildeten,

³⁹ vgl. Isermann-Kühn, Kleine, Adam (2006): 2

verlieren an Bedeutung, es fehlt der Bezugsrahmen bzw. das Zugehörigkeitsgefühl.

Verschlechterung des Bildungsangebotes: Durch die Schließung von Schulen verschlechtert sich auch automatisch das Schulangebot, was wiederum ein zirkulärer Prozess ist: so wandern z.B. aufgrund von nicht mehr vorhandenen gut und leicht erreichbaren Schulen vor allem die potenziellen Eltern ab, die einen hohen Bildungsstand haben und daher auch entsprechende Angebote für ihre Kinder suchen. Dies führt wiederum zur Bildungserosion unter den Verbliebenen und automatisch zur weiteren Ausdünnung des Schulangebotes.

Mangelnde Berufsvorbereitung in der Schule: Die ohnehin schon jetzt mangelnde Berufsorientierung und -beratung wird weiter verschlechtert. Die Jugendlichen haben häufig falsche Vorstellungen von den beruflichen Möglichkeiten, aber auch von ihren Kompetenzen. Dieses ist in dem Kontext zu sehen, dass es meist den Jugendlichen in Schrumpfungsregionen sehr viel schwerer fällt Lebensentwürfe und Zukunftsorientierungen zu entwickeln. Meist betrifft dies Jugendliche aus Haushalten, in denen auch die Eltern schon aufgrund von Perspektivlosigkeit und Resignation die eigenen Entwürfe aufgegeben haben.

3.3.2 Freizeitgestaltung

a. Relevanz

Die Freizeitgestaltung hat verschiedene Funktionen und ist insbesondere von hoher Bedeutung für Jugendliche, da diese zumeist ein höheres Bedürfnis nach Freizeitaktivitäten haben und mehr Zeit dafür aufbringen können. Eine gute Gestaltung der Freizeit trägt maßgeblich zur Lebensqualität und Zufriedenheit bei. Freizeit ist dabei der Bereich, in dem es zur Aneignung sozialer, ökonomischer und kultureller Optionen kommt und kann der Ausgleich zu Defiziten innerhalb der vordefinierten Alltagswelt sein⁴⁰. Die sozialen Kontakte werden vor allem in der Freizeit geschlossen und inten-

⁴⁰ vgl. Xyländer (2007): 316

siviert. Eine gut ausgestattete Infrastruktur mit Freizeiteinrichtungen trägt dazu bei, dass Jugendliche einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen, bei der oft auch Erwachsene, von denen die Jugendlichen möglicherweise lernen können, mit eingebunden sind. Die Einbindung in z.B. lokale Vereine oder Einrichtungen führt weiter dazu, dass sich Jugendliche mit dem Heimatort verbunden fühlen.

b. Auswirkungen durch Schrumpfungsprozesse

Geringere Zeitressourcen: Durch erhebliche Verlängerung der Schulwege fehlt vielen Jugendlichen Zeit, um Freizeitaktivitäten nachzugehen und eine gewisse Zeit am Heimatort zu verbringen. Die Schlussfolgerung hieraus ist, dass die Bindung zum Heimatort immer mehr verlorengeht, da die meisten Aktivitäten, wie Schule, Ausbildung, Freizeit, Sport an anderen Orten stattfindet und der Wohnort letztendlich nur noch als Schlafstätte fungiert.

Verringerung der Freizeitangebote: Durch die Abwanderung vieler junger Menschen und der immer prekärer werdenden Situation der finanziellen Rahmenbedingungen in den Kommunen kommt es zur Ausdünnung von Freizeitangeboten. Es kommt sowohl zu einer Verringerung an Angeboten von gemeinnützigen Trägern (Sportvereine, Kultureinrichtungen) als auch von gewerblichen Anbietern (Diskotheken, Kinos, Fitnessstudio). Der offensichtliche Mangel zeigt sich an den Treffpunkten der Jugendlichen (Bushaltestellen, Marktplätze, Parks). Eine schrumpfende junge Bevölkerung bedeutet aber eben nicht, dass auch gleichzeitig eine schrumpfende Nachfrage nach Freizeitangeboten existiert. Im Gegenteil: die Jugendlichen, die bewusst bleiben oder nicht weg können, benötigen ein angepasstes und auf sie zugeschnittenes Angebot, denn Freizeit soll nicht zu frustrierender Langeweile werden. Die Verringerung des Freizeitangebotes ist in Ostdeutschland besonders problematisch, weil es kein ähnlich dichtes Netz aus ehrenamtlich organisierter Jugendarbeit wie in Westdeutschland gibt und nach der Wende viele aus DDR-Zeit existierende Freizeiteinrichtungen geschlossen wurden. Dieses erfolgte regional recht unterschiedlich und führt zusammen mit der prekären finanziellen Situation vie-

ler Kommunen dazu, dass ein zügiger Aufbau neuer Einrichtungen gar nicht erst stattfinden konnte und nun unter dem Deckmantel des demografischen Wandels und der Abwanderung auch gar nicht mehr nötig sei⁴¹.

Erreichbarkeit von Angeboten: In dünn besiedelten Gebieten wird es zunehmend schwerer für junge Menschen Angebote in den Bereichen Freizeit, Sport, Kultur und Bildung zu erreichen, da die Ausdünnung des öffentlichen Verkehrs die Erreichbarkeit erheblich schwieriger macht.

Veränderung sozialer Zusammensetzung: Aufgrund der selektiven Abwanderungsprozesse verändern sich die sozialen Zusammensetzungen. Meist bleiben junge und wenig qualifizierte Menschen zurück, was wiederum zu einer Konzentration sozialer Problemlagen führen kann.

Jugendarbeit: Die Jugendarbeit wird zunehmend schwieriger, weil oftmals die Jugendlichen gehen, die Initiatoren der Arbeit sind und sich engagieren. Die Träger der Jugendarbeit ziehen sich zudem immer mehr aus den dünn besiedelten Regionen zurück, da sie nicht mehr wirtschaftlich arbeiten können, weil die von den Verwaltungen festgelegten Bedarfswahlen nicht mehr erreicht werden. Die vorhandenen Strukturen der Jugendarbeit werden zudem beeinträchtigt durch die immer größeren Entfernungen, die zurückgelegt werden müssen. Folge ist, dass betreute Freizeiteinrichtungen, vom Fußballtraining bis zum Jugendclub, geschlossen werden. Gerade sie sind aber die zentralen Lernfelder für demokratisches Miteinander und die Entwicklung sozialer Kompetenzen. Durch Schließungen fehlen den Jugendlichen ausreichende Betätigungsfelder, was dazu führt, dass die Motivation wegzugehen höher ist, als zu bleiben⁴².

⁴¹ vgl. Xyländer (2007): 317f.

⁴² vgl. Isermann-Kühn, Kleine, Adam (2006): 2

3.3.3 Identifikation und Wahrnehmung der Heimatregion

a. Relevanz

Sich mit einer Region, einer Stadt zu identifizieren, sich zugehörig zu fühlen und sich seelisch in einer Gegend zuhause zu fühlen, erhöht das Bestreben, auch dort zu bleiben. Damit wirkt eine hohe heimatliche Verbundenheit in gewisser Weise der latenten Abwanderungsbereitschaft von Teilen der Bevölkerung entgegen. Erst eine Identifikation mit einer Region kann auch ein Engagement für diese bewirken. Eine Zugehörigkeit kann wiederum kostbare Werte wie Heimat, Geborgenheit, Sicherheit vermitteln. Insofern spielt die Förderung der Identifikation der Menschen mit ihrer Heimat eine wichtige Rolle. Dazu gehören z.B. das Wissen um die Regionalgeschichte, um Traditionen und historische Besonderheiten oder auch das Perspektivbewusstsein. Die Identifikation eines Menschen mit seiner Heimatregion ist jedoch von einer Vielzahl an Faktoren abhängig und maßgeblich in seiner individuellen Biografie begründet. Familiäre Beziehungen, Freundeskreis, Orte besonderer Erlebnisse etc. prägen die Verbundenheit mit Orten. Wie ein jeder seine Heimatregion versteht, wie er sein Dorf, seinen Landstrich oder seine Gemeinde oder gar seinen Landkreis oder die Region wahrnimmt, hängt entscheidend davon ab, inwieweit er in die Geschehnisse seines Heimatraumes eingebunden ist und diese nachvollziehen kann⁴³.

b. Auswirkungen durch Schrumpfungprozesse

Wegfall von Bezugspunkten: Stadtumbau und Abriss führen dazu, dass Bezugspunkte plötzlich fehlen und es kommt zur Verringerung der persönlichen Attributierungen im Mensch-Umwelt-Verhältnis.

Verlust des Sicherheitsgefühls: Mit dem Abriss von Wohnhaus oder Schule oder der Auflösung traditioneller Milieus, solidarischer Netzwerke und Sozialzusammenhänge schwindet oft das Gefühl von Heimat und Sicherheit.

⁴³ vgl. www.aree.de

Verlust des subjektiven Zugehörigkeitsgefühl: Die gemeinsam geteilten Identitäten können durch Fremdbestimmung (z.B. beim Stadtbau) verlorengehen. Dies kann dazu führen, dass die Anpassungsfähigkeit von Jugendlichen an die neuen baulichen Strukturen überschritten wird.

Verlust von Verbundenheit: Der Verlust des Verbundenheitsgefühls wird durch verschiedenste Meinungsbilder geprägt. So spielen die Meinungen der Eltern, Schule und Freunde bei Jugendlichen eine große Rolle. Dabei transportieren diese oftmals Bilder über die Region, welche dazu führen, dass Jugendliche sich nicht mit der Region identifizieren können, weil es z.B. die Eltern auch nicht tun. Ein weiterer Verlust dieses Gefühls wird häufig von Medien und von außen hineintransportierte Meinungen und Raumbilder (z.B. in Form von Rankings oder der Berichterstattung über die wirtschaftliche Lage der Region) bewirkt.

Perspektivlosigkeit: Die Tatsache, dass bestimmte Tätigkeiten oder bestimmte Dinge nicht am Heimatort realisierbar erscheinen und im Vorhinein bereits Möglichkeiten und Chancen ausgeschlossen werden, erzeugt Perspektivlosigkeit und Resignation unter den Jugendlichen.

Ausgehend von den dargestellten Lebensbereichen, die für Jugendliche eine essentielle Rolle spielen und die durch Schrumpfungsprozesse in vielfältiger Weise beeinträchtigt werden können, wird im Folgenden exemplarisch für die peripheren Regionen Ostdeutschlands die demografische Situation im südbrandenburgischen Landkreis Elbe-Elster geschildert, wobei zunächst die Einstellungen der Jugendlichen zu ihrer Region zur Sprache kommen und anschließend die Experteninterviews zu den in Elbe-Elster verfolgten Lösungsansätzen ausgewertet werden.

4 Fallstudie Elbe-Elster

4.1 Ausgangslage

Zum Ende des dritten Quartals 2008 hatte der Landkreis Elbe-Elster im Südwesten des Landes Brandenburg 116.637 Einwohner⁴⁴ und eine Bevölkerungsdichte von 62 Einwohner/km². Damit steht er hinsichtlich der Bevölkerungsdichte an viertletzter Stelle aller 14 Landkreise in Brandenburg.⁴⁵ Die Einwohnerentwicklung ist wie die der anderen Landkreise im Süden Brandenburgs durch jährliche Verluste gekennzeichnet, wobei diese Schrumpfung bereits in den 1980er Jahren begann. Erwartet wird ein Rückgang auf 110.000 Einwohner im Jahr 2020. Der Anteil der Menschen im Rentenalter wird dann bei etwas mehr als einem Viertel der Gesamtbevölkerung liegen wird.⁴⁶

Unter den Jugendlichen herrscht einer Umfrage zufolge eine große Abwanderungsbereitschaft⁴⁷. Mehr als drei Viertel der befragten Schüler gaben im Jahr 2007 an, die Region entweder für eine Ausbildung, nach einer Ausbildung oder so schnell wie möglich verlassen zu wollen.⁴⁸ Dabei bestätigte sich der allgemeine Trend, dass junge Frauen abwanderungswilliger und tendenziell weniger bereit sind, wieder zurückzukehren. Etwa 15 % der Befragten äußerten die feste Absicht, nach einer gewissen Zeit in die Region zurückzukehren. Immerhin zwei Drittel hielten dies für möglich, waren sich aber noch nicht sicher. Die Studie unterstellt, dass die Abwanderungsabsichten mit der wirtschaftlichen Situation der Region zu begründen sind.

Als Gründe, in der Region zu bleiben, wurden von den Befragten zu mehr als 85 % die Familie und zu ca. 55 % (Männer) bzw. 60 % (Frauen) beste-

⁴⁴ vgl. Amt für Statistik Berlin Brandenburg

⁴⁵ vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2)

⁴⁶ vgl. Landesamt für Bauen und Verkehr, S.170f

⁴⁷ vgl. Arbeit für die Region Elbe-Elster

⁴⁸ Möglicherweise ist dieser hohe Wert zu einem Teil auch mit dem Design der Befragung zu erklären. Befragt wurden Schüler von drei Gymnasien, aber nur einer Oberschule. Ein großer Anteil von Schulabgängern mit Abitur dürfte jedoch ein Studium anstreben, was nur außerhalb des Landkreises Elbe-Elster möglich ist.

hende Freundschaften angegeben. Die emotional begründete Regionalverbundenheit sei hoch schlussfolgern die Autoren der Untersuchung. Die Abwanderungsabsichten seien jedoch von anderen, stärker wirksamen Ursachen begründet. Es zeigte sich auch, dass der Kenntnisstand der Schüler über ihre beruflichen Möglichkeiten und Chancen in der Region sehr schlecht ist oder die Berufswünsche sich nicht mit den in der Region angebotenen Ausbildungs- und Arbeitsplätzen decken.

Die meisten Abwanderungen, so das Fazit der Untersuchung, könnten nicht aufgehalten werden. Jedoch könne man denen, die eine Rückkehr nicht ausschließen, eine Perspektive in der Region aufzeigen und sie so wieder anlocken. Hierzu seien sachliche Informationen über den Landkreis notwendig. Da dies jedoch allein nicht reiche, sei es wichtig, die emotionale Bindung an die Region zu stärken.

4.2 Ansichten und Ansätze: Ergebnisse der Interviews

Der Schwund an Jugendlichen wird in der Region Elbe-Elster seit einigen Jahren besonders unter dem Aspekt der Sicherung von Fachkräftenachwuchs als Problem erkannt und diskutiert.⁴⁹ Es gibt in der Region mindestens 13 Initiativen, Behörden oder andere Institutionen – vom Jobcenter bis zum Verein zur Förderung der Zusammenarbeit von Schule und Wirtschaft –, die sich mit der Orientierung von Schulabgängern auf in der Region angebotene Berufsbilder befassen. Besonders stark artikuliert wurde und wird das Problem, Fachkräftenachwuchs zu rekrutieren, aus kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU) der Metall- und Elektroindustrie, die in einem Netzwerk, der „Arbeitsgemeinschaft Metall- und Elektroindustrie Südbrandenburg“ (Arge MEI) in loser Form organisiert sind und kooperieren. Gestützt auf verschiedene Förderprogramme der EU, des Bundes und des Landes Brandenburg hat das Netzwerk eine Reihe von Projekten initiiert, die die Gewinnung von Auszubildenden und von Ingenieursnachwuchs für die Branche zum Inhalt haben. Höhepunkt dieser Be-

⁴⁹ vgl. u.a. Lausitzer Rundschau / LR-Online (2008)

mühungen war die Gründung einer Stiftung zur Sicherung des Fachkräfte-
nachwuchses Ende 2008, der SINUS-Stiftung. Getragen werden all diese
Bemühungen nicht zuletzt durch das Engagement der Unternehmens-
gruppe Kjellberg Finsterwalde. Eigentümerin dieser Unternehmensgruppe
ist die Kjellberg-Stiftung, die Ende der 1990er Jahre maßgeblich auf Initia-
tive der IG Metall gegründet wurde. Kjellberg Finsterwalde steht heute
nicht nur für wirtschaftliche Potenz – das Unternehmen ist im speziellen
Technologiesegment des Plasmaschneidens und -schweißens weltweit
führend – sondern auch für die Selbstverpflichtung, sich für soziale und
regionale Belange einzusetzen.⁵⁰

Ausgehend von diesen Tatsachen wurden als Interviewpartner die Leiterin
der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Kjellberg-Unternehmen, Jana Mül-
ler, der Vorsitzende der SINUS-Stiftung, Prof. Dr. Frank Berg, sowie der
Geschäftsführer der Entwicklungsgesellschaft Energiepark Lausitz GmbH
Finsterwalde und Moderator („Netzwerkmanager“) der Arge MEI, Marco
Bünger, ausgewählt. Ergänzend wurde der Geschäftsführer des Kreisju-
gendrings Elbe-Elster, René Schöne, befragt, um aus Sicht der Jugendar-
beit einen Überblick auf die Lebensrealität Jugendlicher und junger Er-
wachsener zu bekommen.

Aus Sicht **René Schönes** vom **Kreisjugendring** stellt der Schwund Ju-
gendlicher für die Jugendarbeit nur insofern ein Problem dar, dass neue
Konzepte der Betreuung entwickelt werden müssten, da die örtliche Kon-
zentration Jugendlicher schwächer geworden ist. Die Ausdünnung der
Freizeitangebote werde durch eine erhöhte Mobilität der Jugendlichen
oder die kreative Organisation eigener Angebote wettgemacht. Hierbei
spiele ein dichtes Netz örtlicher selbstverwalteter Jugendclubs eine wichti-
ge Rolle, von denen es im Landkreis etwa 120 gibt.

Als Grund für den Wegzug junger Menschen aus der Region identifiziert
Schöne aus Erfahrungswerten die individuelle berufliche Entwicklung. Die
meisten würden gern in Elbe-Elster bleiben, da sie hier soziale Netzwerke
und Bindungen haben, doch Studium, Ausbildung oder Job erforderten

⁵⁰ vgl. Kjellberg-Stiftung

oftmals einen Wegzug. Die enge Heimatbindung werde durch häufige Wochenendbesuche deutlich. Nicht unwesentlich für einen Wegzug sei der mögliche Verdienst, der in den Alten Bundesländern oftmals deutlich besser sei als in Elbe-Elster. Dabei zeige sich oft, dass man „in ganzen Cliques“ abwandere und am neuen Arbeitsort Wohngemeinschaften bilde. Die Rückkehrbereitschaft sieht Schöne als hoch an. Er kennt viele Beispiele für Rückkehrer, die einen geringeren Verdienst in Kauf nehmen, um in ihr gewohntes soziales Umfeld zurückkehren zu können. Oftmals sind aus seiner Erfahrung jedoch die hiesigen Löhne zu niedrig, um junge Menschen zur Heimkehr zu bewegen. Gerade die Einkommen in frauentypischen Berufen wie Friseurin oder Kosmetikerin seien in Elbe-Elster deutlich zu gering. Schöne sieht nur die Einführung von Mindestlöhnen als Möglichkeit an, an diesem Umstand etwas zu ändern. Seine Einschätzung, nicht die Abwanderung, sondern die gesunkene Geburtenrate sei eigentliche Ursache des demografischen Problems, steht in Widerspruch zu dem vorliegenden statistischen Material.⁵¹

Durch regelmäßige Befragungen von KMU der Metall- und Elektroindustrie in Elbe-Elster sieht **Marco Bünger** von der **Arge MEI** den Mangel an Fachkräftenachwuchs deutlich bestätigt. Die sei trotz einer hohen Ausbildungsquote der Unternehmen dieser Branche der Fall. Um den Bedarf zu decken, habe das Unternehmensnetzwerk im Rahmen verschiedener geförderter Projekte gemeinsame Mitarbeiterfortbildungen durchgeführt und ältere Arbeitslose passgenau qualifizieren lassen. Ohne Nachwuchs – vor allem im Ingenieursbereich – werde der mittelfristige Bedarf jedoch nicht zu decken sein.

Man setze deshalb darauf, Studierende früh mit regionalen Unternehmen in Kontakt zu bringen und kooperiere aus diesem Grund mit den nahe gelegenen Hochschulen in Senftenberg, Cottbus und Dresden. So wurden unter anderem in dem Projekt „Enter Science“ Studierende in konkrete Forschungs- und Entwicklungsvorhaben einzelner Unternehmen eingebunden. Dabei hoffte man auch auf „Klebe-Effekte“, also darauf, dass an-

⁵¹ vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg

gehende Ingenieure im Unternehmen „kleben“ bleiben. Zum Teil hätten sich diese Hoffnungen erfüllt.

Weiterhin zielen die Bemühungen des Netzwerkes darauf ab, Schüler für eine berufliche Laufbahn in technisch geprägten Berufen zu begeistern. Mit der Auflage einer Berufsausbildung, in deren Rahmen zugleich die Fachhochschulreife erworben werden konnte – bundes- und landesweit ein Novum – habe man auch leistungsbereiten Schulabgängern ein Angebot unterbreiten wollen, das Karriereperspektiven offen halte. Die Unternehmen seien sehr offen für solche und ähnliche Bemühungen. Problematisch sei jedoch die verbreitete und aus Büngers Sicht falsche Ansicht, die Region biete keine beruflichen Perspektiven und man könne nur in den Alten Bundesländern „etwas werden“. Diesem Eindruck trete man unter anderem mit Informationsveranstaltungen an Schulen und einem jüngst entstandenen Imagefilm über die Metall-Unternehmen in der Region Finsterwalde entgegen. Kanalisiert werden die Anstrengungen in der Ende 2008 gegründeten SINUS-Stiftung, die sich der Förderung des beruflichen Nachwuchses in Südbrandenburg verschrieben hat. Mehrere Unternehmen haben das zur Gründung notwendige Stiftungskapital zusammengetragen und „stehen zu ihrer sozialen Verantwortung“, wie Bünger betont.

Das starke Engagement von regionalen Unternehmen für die **SINUS-Stiftung** hält auch deren Vorsitzender, Prof. Dr. **Frank Berg**, für bemerkenswert. Dies lasse den Erfolg wahrscheinlicher werden. Anliegen sei es, Facharbeiter- und Führungskräftenachwuchs für Unternehmen in Südbrandenburg für die Zukunft zu sichern. Berg hält das für „die Schlüsselfrage der Wirtschaftsförderung“ in den kommenden Jahren, die über den Erfolg und die Zukunft einer Region entscheide. Unrealistisch sei es, auf Zuzüge zu hoffen. Vielmehr müsse man die jungen Menschen aus der Region früh binden. Bereits Kinder sollten an regionale Unternehmen herangeführt und für die von Unternehmen nachgefragten Berufsbilder interessiert werden. In diesem Zusammenhang will die Stiftung kein Einzelkämpfer sein und würde sich perspektivisch in ein regionales System des Lernens und Heranführen an Berufe einordnen, das von verschiedenen Akteuren getragen wird. Des Weiteren will man Auszubildende bedarfsge-

recht zusätzlich qualifizieren und „durchlässige Bildungswege vom Facharbeiter- bis zum Hochschulabschluss“ ermöglichen, bei denen junge Menschen studieren können, ohne ihren festen Arbeitsplatz aufgeben zu müssen. Dies würde Ausbildungen in der Region auch für leistungsbereite Schulabgänger interessanter machen. Die Arbeit der Stiftung läuft allerdings erst an. Langfristig will man auch über die Metall- und Elektroindustrie hinaus tätig werden. Beschwerlich ist es Berg zufolge, dass die Stiftung über nur geringe Finanzmittel verfügt (Stiftungskapital ca. 30.000 Euro) und die Arbeit ausschließlich ehrenamtlich erfolgt. Man versuche, zunächst über Projektförderungen voranzukommen und hoffe auf mehr Kapital aus der Wirtschaft, wenn sich erste Erfolge einstellen. Berg hält es für wichtig, auch weiche Faktoren der Region wie Freizeitangebote zu stärken, sieht hierbei aber eher Schulen und Kommunen in der Pflicht.

In einer „Leuchtturmfunktion“ in Sachen Nachwuchsförderung sieht Unternehmenssprecherin **Jana Müller** zufolge die **Kjellberg-Stiftung** mit ihren vier Einzelunternehmen in Finsterwalde, der größten Stadt Elbe-Elsters. Dies sei bedingt durch die Stiftungsziele, die unter anderem eine Strukturförderung der Region vorsehen, aber auch durch die Größe und Bedeutung des Unternehmens, das mit insgesamt ca. 220 Mitarbeitern zu den größten Arbeitgebern der Region zählt. Die „Nachwuchsarbeit“ spielt sich bei Kjellberg auf verschiedenen Ebenen ab. Zunächst pflegt das Unternehmen intensive Kontakte zu Forschungseinrichtungen und Hochschulen, die vordergründig das Ziel verfolgen, Produkte weiterzuentwickeln und Produktionsprozesse zu optimieren, zugleich aber auch Ingenieursnachwuchs über Praktika oder Diplomarbeiten binden. „Wir haben bisher nie Probleme gehabt, Leute zu bekommen“, sagt Jana Müller. „Das Problem ist aber: Sie ziehen nicht nach Finsterwalde und sind somit immer auf dem Absprung.“ Darüber hinaus engagiert sich das Unternehmen seit 2007 im Projekt „Jugend denkt Zukunft“, um Jugendliche mit dem Unternehmen und der Region besser vertraut zu machen. Dabei hofft man auch auf kreative Ansätze, das Umfeld zu verbessern, denn „viele Jugendliche sehen in Finsterwalde das Altenheim der Republik“. Das Interesse von Schulen am Unternehmen befriedige man gern, jedoch versuche man, auch andere

Unternehmen aus der Region in das Blickfeld zu rücken, die eher darauf angewiesen sind, junge Menschen für sich zu interessieren. Allgemein sei das Interesse der Schulen jedoch gering. Der Informationsfluss in die Bevölkerung über berufliche Möglichkeiten und Chancen in regionalen Unternehmen müsste unbedingt weiter verbessert werden.

Kjellberg Finsterwalde ist an der Gründung der SINUS-Stiftung beteiligt gewesen und ist Mitglied im Verein zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Wirtschaft e.V., der in Elbe-Elster versucht, die Jugendlichen noch während der Schulzeit besser auf die Ansprüche der Unternehmen vorzubereiten.

4.3 Zusammenfassung

Das Problem der Abwanderung junger Menschen wird in Elbe-Elster vor allem als Fachkräfteproblem erkannt. Dementsprechend richten sich die Lösungsansätze aus. Treibende Kraft sind hierbei die regionalen KMU der Metall- und Elektroindustrie, die sich dabei auf ein gut funktionierendes Netzwerk stützen können.

Als Ursache für die Abwanderung wurden wirtschaftliche Erwägungen erkannt, die aus der – aus Sicht der handelnden Akteure irrtümlichen – Annahme resultieren, es gebe in Elbe-Elster keine beruflichen Entwicklungschancen. Auch gibt es eine Diskrepanz zwischen den beruflichen Interessen der Jugendlichen und den angebotenen Ausbildungsplätzen.

Der verfolgte Lösungsansatz basiert auf kooperativem Handeln verschiedener Akteure, die – trotz möglicher Konkurrenzsituationen – bereit sind, gemeinsam Zeit und Geld zu investieren, um junge Menschen in der Region zu halten. Dies soll mithilfe eines Mix´ aus Maßnahmen gelingen, der sowohl eine bessere Kommunikation der Vorzüge der Region beinhaltet, als auch die Schaffung attraktiver Ausbildungsangebote. Inwiefern dies zu dauerhaften Erfolgen führt, kann derzeit noch nicht beurteilt werden. Einschränkungsfaktor dürfte jedoch die bislang einseitige Ausrichtung auf die Metall- und Elektroindustrie sein.

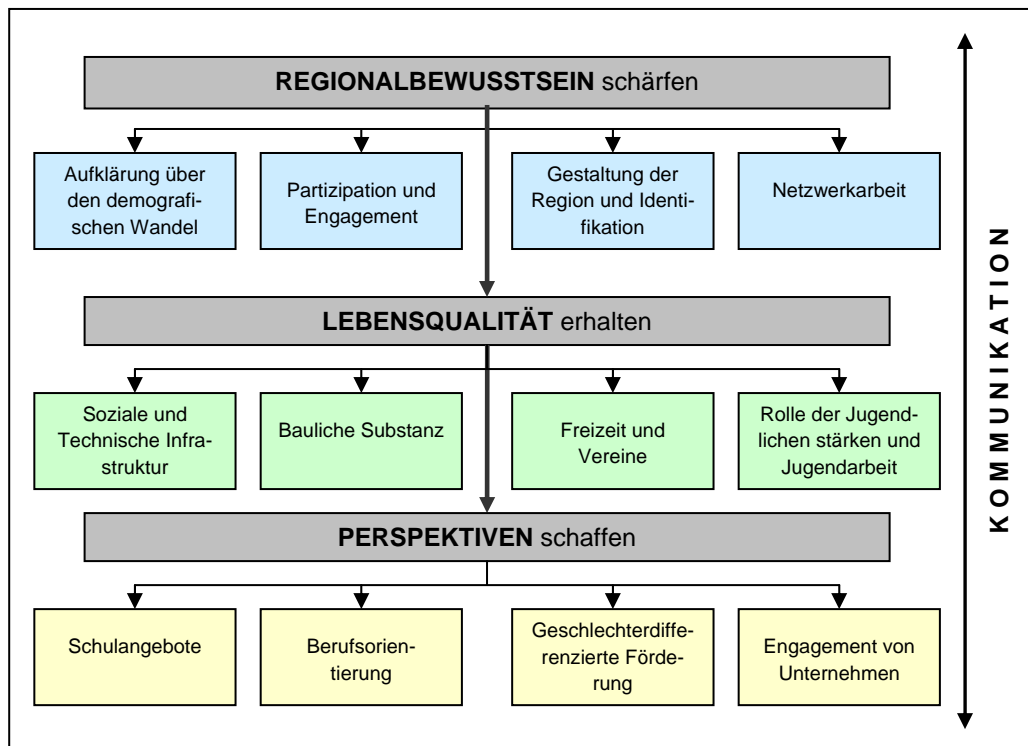
5 Aktivierung Jugendlicher in schrumpfenden Regionen

Wie in den Kapiteln 3 und 4 dargelegt, stellen die Lebensbereiche der Bildung, der Freizeitgestaltung und die Wahrnehmung der Region wichtige Bausteine in der Lebenswelt Jugendlicher dar. In ihnen manifestiert sich ihr Zugehörigkeitsgefühl für die Region, ihre Qualität in dieser zu leben und die Perspektiven in dieser weiter zu bleiben. In diesen Bereichen werden die Auswirkungen des demografischen Wandels jedoch auch am deutlichsten. Daher ist es Ziel, genau hier mit einem konkreten Maßnahmenkatalog anzusetzen. Die Maßnahmen werden nach den drei Forderungen **Regionalbewusstsein schärfen**, **Lebensqualität erhalten** und **Perspektiven schaffen** untergliedert. Die drei Ebenen und ihre Maßnahmen bedingen sich jedoch, auch wenn sie hierarchisch gegliedert sind, und müssen daher gleichermaßen betrachtet und beachtet werden. Wichtig ist dabei, dass zwischen den Ebenen und den verschiedenen Akteuren kommuniziert wird. Daher kann die **Kommunikation** als vierter Baustein des Maßnahmenkatalogs betrachtet werden.

Generell sind die Maßnahmen an verschiedene Anforderungen geknüpft, damit sie auch eine entsprechende Wirkung erzielen können. Zunächst sollten sie finanzierbar sein, damit sie möglichst auch in den Kommunen umsetzbar sind, die nur über geringe finanzielle Ressourcen verfügen. Darüber hinaus sollten die Maßnahmen langfristig und nachhaltig sein, da kurzfristige Konzepte vielleicht zwar schnelle Lösungen bringen, auf lange Sicht aber keine Verbesserung von Problemen zu erreichen ist. Daher müssen die Maßnahmen sich als integrierte, demografiefeste Lösungen mit zukunftsfähigem Charakter manifestieren. Diese Lösungen sollten trotzdem aber realistisch sein, d.h. die Umsetzbarkeit muss gewährleistet werden. Es dürfen keine utopischen Phantasiegebilde entstehen, sondern unter Einbeziehung aller Akteure müssen Ideen und Konzepte entwickelt werden, die den jeweiligen Gegebenheiten vor Ort gerecht werden, sich durch hohe Kompetenz auszeichnen, eine Ressourcenbündelung anstreben und eine große Transparenz nach außen aufweisen.

Folgende Abbildung 2 zeigt modellhaft die von uns vorgeschlagenen Maßnahmen innerhalb der genannten Ebenen.

Abbildung 2: Maßnahmenkatalog für Jugendliche in schrumpfenden Regionen



Ebene 1: Regionalbewusstsein schärfen:

Aufklärung über den demografischen Wandel: Für die Jugendlichen werden die Auswirkungen der Schrumpfung sichtbar und können zirkuläre Prozesse einleiten. Insofern ist es wichtig, die Themen demografischer Wandel und Schrumpfung nicht zu tabuisieren, sondern offensiv zu erörtern. Es sollte eine kritische Reflektion der Situation stattfinden, in der auch die Chancen benannt und Jugendliche dafür sensibilisiert werden, dass die regionale Entwicklung auch vom individuellen Engagement abhängig ist.

Partizipation von Jugendlichen: Die Teilhabe der Jugendlichen an kommunalpolitischen Entscheidungsprozessen und an der Weiterentwicklung von Angeboten ist enorm wichtig, aber auch eine große Herausforderung. Oft wird gesagt, dass Jugendliche sowieso kein Interesse an Politik haben, wenn sie aber in einen Prozess eingebunden werden und aktiv mitgestalten können, werden mögliche Planungsfehler oder Fehlentwicklungen vielleicht vermieden. Den jungen Menschen, die bleiben, sollte konti-

niuerlich Mut gemacht werden, damit sie sich engagieren und sich im Gemeinwesen selbst aktiv einbringen können. Die Hemmschwelle muss überwunden werden, um eine Beteiligung zu ermöglichen und Verantwortung zu übertragen. Dadurch wird das Bewusstsein und Engagement für die Region gestärkt. Es kommt aber auch zur Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins und somit zur Erkenntnis, dass das Leben nicht perspektivlos und voller Resignation ist. Damit kann die „No-Future-Haltung“ bekämpft werden.

Gestaltung der Region und Identifikation: Jugendliche sollten die Region vor allem auch nach ihren Vorstellungen gestalten können. Dabei geht es nicht darum Jugendliche ins Erwachsenenleben zu integrieren, sondern den Jugendlichen eigene Räume zu geben, in denen sie ihre Lebensstile finden, entwickeln und leben können. Daher müssen Jugendliche aktiviert werden, ihre Umgebung eigenverantwortlich zu gestalten. Diese Aktivitäten tragen gleichzeitig dazu bei, dass sie sich besser mit der selbstgestalteten Umgebung identifizieren können.

Netzwerkarbeit: Es muss eine Vernetzung aller Akteure in der Region (Land, Kreis, Kommune) stattfinden. Damit kann vermieden werden, dass es zu Überschneidungen oder Unterversorgungen kommt. Die entsprechenden Akteure sollten als Team auftreten und mit ausreichend Kompetenz ausgestattet sein.

Ebene 2: Lebensqualität erhalten

Soziale und technische Infrastruktur: Weniger Jugendliche darf nicht weniger Infrastruktur bedeuten. Die Veränderung der kinder- und jugendbezogenen Infrastruktur aufgrund zurückgehender Zahlen ist sicher notwendig, aber der gänzliche Rückzug aus peripheren Räumen kann nicht die Lösung sein. Es bleiben immer Jugendliche zurück, für die Möglichkeiten geschaffen werden müssen. Hierunter fällt vor allem die Versorgung mit Schulen. Im Mittelpunkt sollte dabei die flexiblere Gestaltung von Schulen und deren Größe und Organisation stehen. Ein Konzept wäre

auch, dass, wie in Schweden, die Kommunen selbst entscheiden, auf welche Weise sie über ihre Mittel für Bildung verfügen.

Bauliche Substanz: Die bauliche Substanz und damit das direkte Wohnumfeld muss, u.a. durch Rückbau, qualitativ verbessert werden, um keine (weiteren) „Verfallserscheinungen“ zu provozieren.

Freizeit und Vereine: In diesem Maßnahmenbereich ist es wichtig, verschiedene Freizeit- und Vereinsmöglichkeiten aufrechtzuerhalten und möglicherweise flexibler zu gestalten. Jedoch sollte keine einseitige Ausrichtung von Angeboten erfolgen. Im Freizeitbereich sollte z.B. nicht ausschließlich der Sportsektor gefördert werden, sondern es muss vielfältig agiert werden. Sportvereine dürfen nicht das einzige Angebot sein, wo Vereinsleben und organisierte Freizeitbetätigungen stattfinden.

Rolle der Jugendlichen stärken und Jugendarbeit: Jugendliche dürfen nicht länger eine Randzielgruppe in der Politik sein. Daher müssen die Bedürfnisse von Jugendlichen stärker berücksichtigt werden. So könnten Politiker z.B. in Schulen gehen und sich dort die Anliegen von Jugendlichen erläutern lassen. Zudem muss die Jugendarbeit vor Ort ausgebaut werden. Vor allem die zurückbleibenden, bildungsschwächeren Jugendlichen müssen in den Vordergrund rücken. Auch wenn ein Engagement dieser Gruppe wesentlich geringer ist, sollten sie trotzdem eine gezielte Aufmerksamkeit erfahren. Die Jugendarbeit sollte aber auf die regional-spezifischen Bedürfnisse und die konkret vorliegenden Bedingungen ausgerichtet werden, denn Jugendliche mit Migrationshintergrund in Städten benötigen z.B. andere Maßnahmen als Jugendliche in ostdeutschen ländlichen Schrumpfsregionen.

Ebene 3: Perspektiven stärken

Schulangebote: Eine zentrale Maßnahme ist die Verbesserung der Schulangebote. Hierzu zählen der Ausbau der Ganztagschulen sowie die Zentralisierung der Schulstandorte. Diese Orte müssen jedoch gut angebunden und erreichbar sein. Ein Vorteil der zentrierten Schulstandorte ist, dass sie andere Angebote anziehen, die sich dort ansiedeln. Dies widerspricht zwar dem Gedanken der Entfremdung vom eigenen Heimatort, aber in dünn besiedelten Gebieten stellt dies zum Teil fast die einzige Möglichkeit dar. Eine Alternative ist auch die flexiblere Gestaltung von Schulen, d.h. kleinere Schulen mit kleineren Klassen bzw. stufenübergreifendem Lernen.

Berufsorientierung: Die Jugendlichen müssen stärker auf ihre möglichen beruflichen Perspektiven, vor allem in Hinblick auf die zukünftig erwarteten leeren Stellen für Fachkräfte, hingewiesen werden. Dazu gehört auch ein gezieltes Werben für genau die Berufe, wo Facharbeiter dringend benötigt werden. Des Weiteren sind die Lehrkräfte gefordert, besser und frühzeitig über Berufswahlprozesse und neue Berufsfelder zu informieren. In diesem Kontext ist es auch notwendig Schulpraktika auszubauen und eine stärkere Verzahnung mit ortsansässigen Unternehmen zu erreichen. Die Praktika sollen dabei nicht nur als Pflichtbestandteil im Schulalltag gelten, sondern als starke Verbindung von Unterricht und Praxis. Dazu gehören auch ein praxisnaher Unterricht, eine gezielte Berufsvorbereitung und die Abkehr von traditionellen Rollenmustern bei der Berufswahl.

Engagement von Unternehmen: Wichtig ist die Einbindung der lokalen Unternehmen bei der Schaffung von beruflichen Perspektiven für die Jugendlichen. Daher müssen Anreize von Unternehmen gefördert werden. Eine mögliche konkrete Maßnahme ist z.B. die Einführung eines Regionalvertrages, d.h. das Unternehmen übernimmt die Ausbildungskosten (z.B. Studium) wenn der Jugendliche nach der Ausbildung im Unternehmen tätig wird. Dazu muss aber bereits in der Schule frühzeitig auf diese Möglichkeiten hingewiesen werden, damit die Förderung von Schülern auch als Anreiz empfunden wird gute schulische Leistungen zu erbringen

bzw. die in Bezug auf das Unternehmen geeigneten Fächer gewählt werden.

Geschlechterdifferenzierte Förderung: Beide Geschlechter erfordern eine eigene Strategie. Jungen Frauen müssen Perspektiven in der Region geboten werden, damit sie nicht abwandern und junge Männer benötigen eine noch bessere Unterstützung hinsichtlich der schulischen Ausbildung, damit sie vorhandene Chancen auf dem Arbeitsmarkt überhaupt nutzen können.

Perspektive kann bei allen vorgestellten Maßnahmen als die Möglichkeit definiert werden, sich ökonomisch und materiell eine gesicherte und dauerhafte Existenzgrundlage zu schaffen sowie den Aufbau soziokultureller Orientierungen vorzunehmen.

Ebene 4: Kommunikation

Was muss kommuniziert werden?

Im Vordergrund des Kommunikationsprozesses stehen die Ursachen, die Folgen und Auswirkungen des demografischen Wandels sowie die notwendigen Anpassungsstrategien.

Wie muss kommuniziert werden?⁵²

Wesentliche Grundlage für die Kommunikation ist es, die **Angst zu nehmen**. Aufgabe der Politik ist es dabei, sich mit dem demografischen Wandel fachkundig zu beschäftigen und diesen nicht nur als kurzfristige Erscheinung anzusehen, sondern Strategien zu entwickeln, die auch zukunftsfähig sind. Ein zweiter wichtiger Punkt ist das Einleiten eines **Mentalitätswechsels**, d.h. es muss eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft geschaffen werden mit Hilfe einer breiten öffentlichen Debatte über einen dringend notwendigen Wertewandel. Dazu ist aber auch **Offenheit gefordert**. Neue Lösungen, unkonventionelle Ideen und Konzepte, die eine Chance im Wandel sehen, müssen offen und frei kommunizierbar

⁵² Die einzelnen Punkte sind angelehnt an ein Gutachten der Landesregierung Brandenburg zum Demografischen Wandel in Brandenburg aus dem Jahr 2005.

sein. Dies gilt auch für kritische Stimmen, die möglicherweise in einigen Regionen kaum noch Chancen sehen.

Ein weiterer wesentlicher Bereich ist das **Fordern und Fördern von Engagement**. Die Bürgergesellschaft lebt davon, dass es viele Menschen gibt, die sich für ihr Lebensumfeld und ihre Mitbürger einsetzen und somit auch andere Menschen motivieren und animieren sich ebenfalls für gesellschaftliche Belange ehrenamtlich zu engagieren.

Als letzter Punkt lässt sich die **Entwicklung spezieller Leitbilder für jedes Bundesland** nennen. Diese Leitbilder sollen Antworten auf die drängendsten Frage geben und gezielte Hilfestellungen bei der Identifizierung von Problemen und den dazugehörigen Lösungsansätzen und bei der Formulierung von Chancen und der angemessenen Nutzung der Potentiale. Zudem soll das Leitbild zentrale politische Herausforderungen und Prioritäten verbinden und in Hinblick auf die angespannte finanzielle Situation der Kommunen aufzeigen, welche Maßnahmen und Strategien langfristig möglich sind.

6 Resümee

Die demografische Entwicklung führt zur unterschiedlichen Strategien. Zum einen werden Angebote an die noch verbleibende Bevölkerung angepasst, zum anderen werden Angebote entwickelt, um eine weitere Abwanderung zu begrenzen. Da jedes Bundesland, jeder Kreis, jede Region ganz unterschiedliche Stärken und Schwächen haben, können hier als Resümee keine einheitlichen und überall anwendbaren Konzepte stehen. Generell lassen sich zwar die Ansätze der meisten Maßnahmen überall anwenden, aber diese können keinesfalls als Schablone wahllos über alle Regionen gelegt werden. Vielmehr sind die Besonderheiten und Spezifika vor Ort zu beachten, um geeignete sowie nachhaltige Instrumente und Konzepte zu schaffen.

Von den dargestellten Anregungen sind einige sofort umsetzbar, andere kurz- bis mittelfristig. Einige erfordern aber auch eher eine langfristige Umsetzung. Grund hierfür ist die Langwierigkeit bei der Abkehr von alten Strukturen hin zu neuen Formen und deren Konsolidierung. Der Erfolg von den genannten Maßnahmen hängt davon ab, wie sich die kommunalpolitischen Akteure zu den Belangen und Bedürfnissen der jungen Menschen stellen, aber auch davon, wie sich die Jugendlichen selber einbringen. Daher ist eine stärkere Beteiligung der Jugendlichen in jeden Fall wünschenswert und anzustreben.

Es wurde deutlich, dass in schrumpfenden Regionen Jugendliche vor besonderen Herausforderungen in Hinblick auf ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Situation stehen. Damit gelten dort besondere Bedingungen, welche auch spezifische Maßnahmen erfordern. Für diese räumlichen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Spezifika muss eine eigens zugeschnittene Planung und Umsetzung entworfen werden.

Weiterhin ist für die künftige Entwicklung die Erkenntnis wichtig, dass die Probleme nicht allein über wirtschaftspolitische Maßnahmen in Form von arbeits- und beschäftigungspolitischen Programmen zu lösen sind – auch wenn die in der Fallstudie vorgestellten Akteure eher diesen Weg gehen wollen. Auch die weichen Standortfaktoren, wie der sozio-kulturelle Bereich spielen eine große Rolle. Zudem sollte das Ziel, alle Jugendlichen in

der Region zu halten, auch nicht mit allen Mitteln verfolgt werden. Der Abwanderungsprozess lässt sich vermutlich kaum stoppen oder umkehren und die abwanderungswilligen Jugendlichen sich kaum aufhalten. Die große Gruppe der Unentschlossenen in Hinblick auf die Rückkehr nach der Ausbildung ist dagegen eine sehr wichtige Zielgruppe für einige der genannten Maßnahmen. Dazu gehört vor allem die Förderung der Potenziale, die für eine bessere Orientierung hinsichtlich möglicher Perspektiven notwendig sind.

Unabhängig davon, in welcher Region Jugendliche leben und aufwachsen, sollten sie Anspruch auf eine individuelle Förderung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit haben. Dies sollte keinesfalls allein den Eltern überlassen werden, da diese oftmals mit dieser Aufgabe überfordert sind. Zudem kann auch die Schule nicht ausschließlich alle Funktionen, die der Entwicklung Jugendlicher dienen, übernehmen. Vielmehr sind alle Seiten und Akteure, nicht zuletzt der Jugendliche selbst, gefordert.

Abschließend lässt sich festhalten, dass viele schrumpfende Regionen nicht auf ihre Problemlagen und Schwächen reduziert werden sollten. Viel wichtiger scheint in diesem Zusammenhang, dass die vorhandenen Ressourcen und Chancen sowohl innerhalb der Region als auch nach außen kommuniziert werden. Auf dieser Basis kann dann aufgebaut werden.

Literaturverzeichnis

- Bürkner, H.-J. (2001): Schrumpfung und Alltagskultur. Blinde Flecken im Stadtumbau-Diskurs, In: Keim, K.-D. (Hrsg.): Regenerierung schrumpfender Städte – Zur Umbaudebatte in Ostdeutschland. Erkner, S. 41-68.
- Flöthmann, E.-J. et al. (2006): Ein Blick in die Zukunft: Deutschlands Kommunen im Wettbewerb um Einwohner. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Wegweiser Demographischer Wandel 2020. Bonn, S. 13-23.
- Glock, B. (2006): Stadtpolitik in schrumpfenden Städten. Wiesbaden.
- Glock, B. (2002): Schrumpfende Städte. In: Berliner Debatte Initial, 13. Jg., Heft 2, S. 3-10.
- Hannemann, C. (2003): Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. Was verursacht schrumpfende Städte in Ostdeutschland? In: Bauer-Volke, K.; Dietzsch, I. (Hrsg.): Labor Ostdeutschland. Kulturelle Praxis im gesellschaftlichen Wandel. Berlin, S. 209-218.
- Häußermann, H. (2005): Umbauen und Integrieren – Stadtpolitik heute. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 3, S. 3-8.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1987): Neue Urbanität. Frankfurt am Main.
- Hoffmann, D. et al. (2008): Sehnsucht nach Zukunft? Gestaltungspotenziale Jugendlicher und Gestaltungsdiktate der Gesellschaft heute. In: Hoffmann, D. et al. (Hrsg.): Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Weinheim, S. 69-90.
- Kil, W. (2004): Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstums-welt. Eine Streitschrift. Wuppertal.
- Landesamt für Bauen und Verkehr des Landes Brandenburg (Hrsg.) (2006): Brandenburg regional 2006 – eine räumliche Bestandaufnahme der Regionen, Landkreise und kreisfreien Städte.
- Merkel, I. (2004): Hiergeblieben! Jugend in Pensionopolis. In: Berliner Debatte Initial, 15. Jg., Heft 4, S. 56-63.
- Oswalt; P. (Hrsg.) (2005): Schrumpfende Städte. Bd. 2: Handlungskonzepte, Ostfildern-Ruit.
- Wirth, P.; Bose, M. (2007) (Hrsg.): Schrumpfung an der Peripherie. München.
- Xyländer, M. (2007): Jugend in peripheren Regionen Ostdeutschlands. In: Reißig, R.; Thomas, M. (Hrsg.): Im Osten nichts Neues? Struktureller Wandel in peripheren Regionen. Münster, S. 307-336.

Internetquellen:

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg

http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/Publikationen/Stat_Berichte/2009/SB_A1-1-A2-4_q03-08_BB.pdf (letzter Zugriff: 24.08.2009)

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2)

http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/r_bev_g.asp# (letzter Zugriff: 24.08.2009)

Arbeit für die Region Elbe-Elster (AREE)

http://www.aree.de/downloads/AV_Pressemitteilung_Schuelerbefragung.pdf

(letzter Zugriff: 24.08.2009)

http://www.aree.de/downloads/AV_schuelerbefragung.pdf (letzter Zugriff: 24.08.2009)

<http://www.aree.de/downloads/entwicklungsziele%20lkee.pdf> (letzter Zugriff: 18.08.2009)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen.did=104596.html> (letzter Zugriff: 08.06.2009)

Brandt, A. et al. (2007): Geld oder Liebe. In: Der Spiegel, H. 23/2007, S. 62.

<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?titel=Geld+oder+Liebe&id=51804454&top=SPIEGEL&suchbegriff=demografie+brandt&quellen=&qcrubrik=artikel>

(letzter Zugriff: 20.07.2009)

Isermann-Kühn, A.; Kleine, R.; Adam, S. (2007): Engagement in schrumpfenden Regionen – Sichtweise brandenburgischer Netzwerkstellen. In: BBE-Newsletter (Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement), Nr. 21.

http://www.b-b-e.de/uploads/media/nl21_iser mann_kleine_adam.pdf (letzter Zugriff: 15.06.2009)

Kjellberg Stiftung

<http://www.kjellberg-stiftung.de/> (letzter Zugriff: 25.08.2009)

Kröhnert, S. (2007): Ursachen und Folgen geschlechterselektiver Abwanderung aus den neuen Bundesländern. Beitrag zur Tagung "Soziodemografischer Wandel - Soziale und kulturelle Konsequenzen für Jugendliche" in Potsdam, 2007.

http://www.uni-potsdam.de/DGS_Tagung_Potsdam/abstracts_alphabetisch_gesamt.pdf

(letzter Zugriff: 20.07.2009)

Kubis, A.; Schneider, L. (2008): Im Fokus: Wanderungsverhalten der Ostdeutschen. In: Wirtschaft im Wandel, H. 4/2008, 14. Jg., S. 132-133.

<http://www.iwh-halle.de/d/publik/wiwa/4-08.pdf> (letzter Zugriff: 20.07.2009)

Landesregierung Brandenburg (Hrsg.) (2005): Demografischer Wandel in Brandenburg – Erneuerung aus eigener Kraft. Potsdam.

http://www.mwfk.brandenburg.de/cms/media.php/1168/db_end.pdf (letzter Zugriff: 20.08.2009)

Lausitzer Rundschau / LR-Online (2008): Wirtschaftsraum droht Fachkräftemangel, Lokalausgabe Senftenberg 26.05.2008

<http://www.lr-online.de/regionen/Senftenberg;art1054,2045839,0> (letzter Zugriff: 25.08.2009)

Statistisches Bundesamt

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Aktuell,templateId=renderPrint.psm1>

(letzter Zugriff: 20.07.2009)

Quellen für die Vorwörter

Goethe-Institut (2006): Jugend in Zukunft – Heute das Morgen denken. Junge Stimmen zum Thema Zukunft.

<http://www.goethe.de/ges/soz/dos/jug/siz/de1144290.htm> (letzter Zugriff: 16.06.2009)

Initiative Erfahrung ist Zukunft

http://www.erfahrung-ist-zukunft.de/nn_104292/Webs/EiZ/Content/DE/Pressemitteilungen/20080107-jugendwettbewerb-mein-leben-im-jahr-2020.html(letzter Zugriff: 08.06.2009)

Zimmermann, L.; Senft, E. (2006): Jugend in Brandenburg.

<http://www.spiegel.de/schulspiegel/0,1518,417780,00.html> (letzter Zugriff: 15.06.2009)